Zwangsarbeit

Begleitheft

für den Geschichtswettbewerb für Schülerinnen und Schüler

in Essen

Zwangsarbeit in Essen

Begleitheft

für den Geschichtswettbewerb
für Schülerinnen
und Schüler

herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Stift Essen und dem Stadtarchiv Essen

bearbeitet von Klaus Wisotzky

Essen 2001

Dank

Allen, die am Zustandekommen des Begleitheftes mitgewirkt haben, sei gedankt: Dr. Jan Gerchow und Dr. Michael Zimmermann für ihre Mitarbeit bei der Konzeption des Begleitheftes und für ihre kritische Sichtung des Textes; Josef Herten und Dr. Ernst Schmidt für das Überlassen der von ihnen zusammengetragenen Quellen und Forschungsergebnisse; Alfred Gramonisch für die organisatorische Unterstützung; Tatjana Sink für das Übersetzen der Briefe von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern; Horst Bühne, Dr. Ernst Schmidt und Dr. Sigrid Schneider für die Bereitstellung der Fotos.

Vor allem danken wir der Sparkasse Essen für die großzügige finanzielle Unterstützung des Wettbewerbs.

Vorwort

Der Historische Verein für Stadt und Stift Essen und das Stadtarchiv Essen veranstalten einen Geschichtswettbewerb zum Thema »Zwangsarbeit in Essen«. Er wird anlässlich des Jubiläums »1150 Jahre Stift und Stadt Essen« im Jahre 2002 durchgeführt. In diesem feierlichen Rahmen wollen wir an ein düsteres Kapitel in der deutschen und der Essener Geschichte erinnern.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden Männer, Frauen und Kinder aus ihrer Heimat zum Arbeitseinsatz nach Essen verschleppt und zu den »Parias der Kriegsgesellschaft« herabgewürdigt. Sie wurden von den Nationalsozialisten nach rassistischen Merkmalen kategorisiert, und nach dieser Einstufung richtete sich die Entlohnung, die Unterbringung, die Ernährung, die allgemeine Behandlung und die Gewährung von Freizügigkeit.

Das vorliegende Begleitheft will Euch den Einstieg in das Thema erleichtern. Es macht im ersten Teil Vorschläge, welche Aufgaben wie bearbeitet werden können. Es informiert über die Quellen und gibt Literaturhinweise. Es bietet aber auch eine Arbeitshilfe für das Führen von Interviews.

Im zweiten Teil geben wir eine Einführung in das Thema, in der die unterschiedlichsten Aspekte des Zwangsarbeitereinsatzes behandelt werden. Hier findet Ihr auch wichtige Statistiken, die einen Eindruck von den Dimensionen der Ausländerbeschäftigung vermitteln, und eine Übersicht über alle bekannten Essener Lager.

Wir hoffen, dass sich viele Schüler und Schülerinnen an dem Wettbewerb beteiligen werden. Es warten wertvolle Preise auf Euch. Ein Gewinn ist die Teilnahme in jedem Fall. Wer Lokalgeschichte untersucht, macht sich nicht nur mit seiner unmittelbaren Lebensumwelt vertraut, sondern schult auch den Blick für politische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge.

Wir hoffen darüber hinaus, dass die Beschäftigung mit diesem Thema alle Beteiligten sensibilisiert gegenüber Diskriminierung und Entrechtung von Ausländern in der heutigen Zeit.

Allen, die mitmachen, wünschen wir viel Spaß beim Recherchieren, bei der Auswertung und bei der Darstellung.

Hermann Hartwich
Vorsitzender des Historischen Vereins

Klaus Wisotzky
Leiter des Stadtarchivs

Inhaltsverzeichnis

7 **Teilnahmebedingungen**

7 **Die Preise**

8 **Themenvorschläge**

15 **Literaturliste**

17 **Adressen**

17 **Termine**

18 **Befragungen von Zeitgenossen**
(Arbeitshilfe für das Führen eines Interviews)

Klaus Wisotzky
21 **Die »Parias der Kriegsgesellschaft«**
Aspekte des Zwangsarbeitereinsatzes in Essen
(Historische Einführung in das Thema)

47 **Statistiken**

48 **Liste der Essener Lager**

56 **Fotonachweis / Impressum**

Verlag August Scherl Nachfolger
Adreßbuchverlag
Fernruf: 32727 · ESSEN · Gildehöhlstraße 14

Essener Adreßbuch 1939

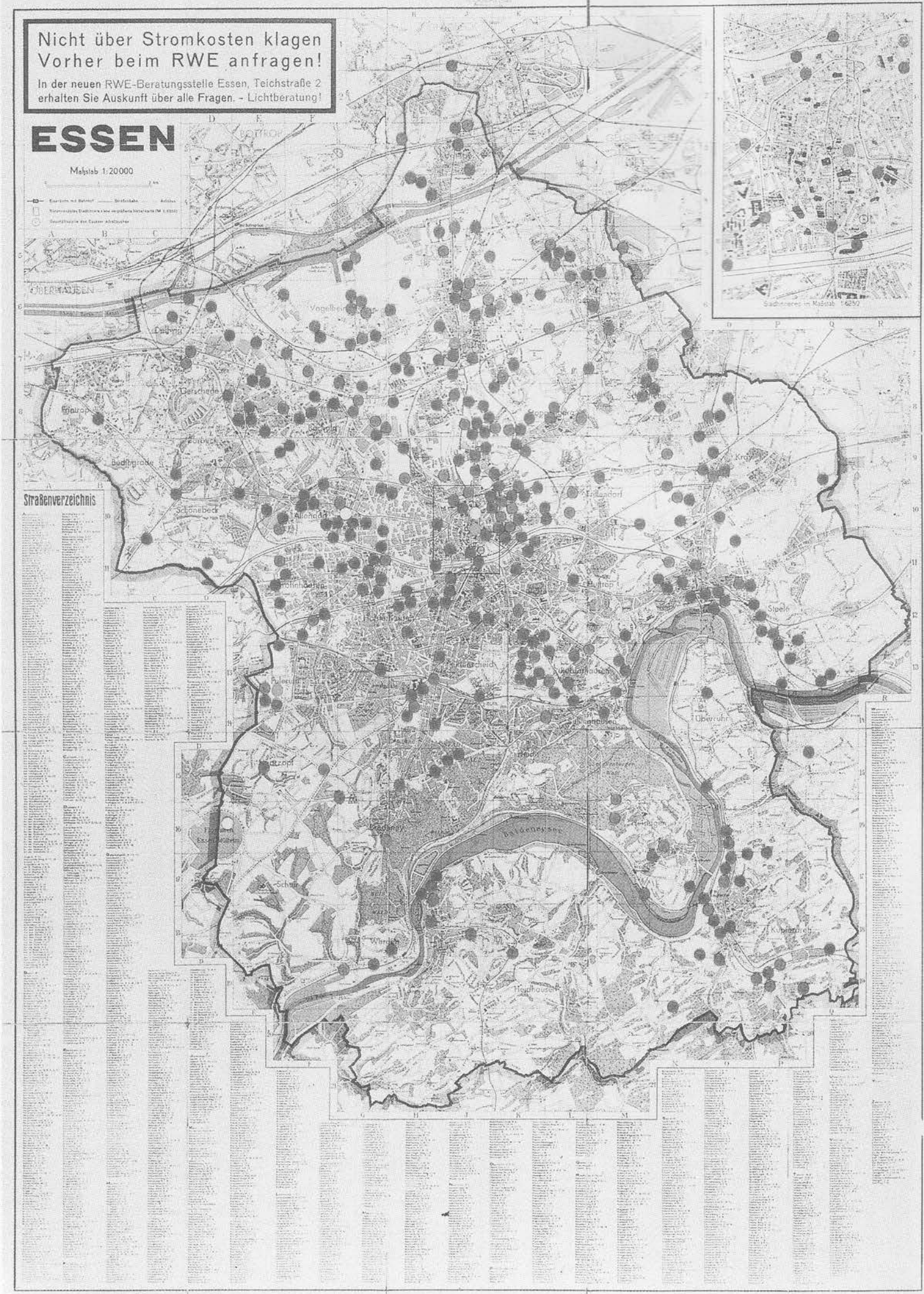
Wir geben ferner folgende Stadt-Adreßbücher heraus:

Nicht über Stromkosten klagen
Vorher beim RWE anfragen!
In der neuen RWE-Beratungsstelle Essen, Teichstraße 2
erhalten Sie Auskunft über alle Fragen. - Lichtberatung!

ESSEN

Maßstab 1:20000

Straßenverzeichnis



Stadtinneres im Maßstab 1:6250

Nachdruck verboten

Angefertigt Stadtvermessungsamt Essen Juli 1939

Teilnahmebedingungen

Teilnehmen können Schüler und Schülerinnen der 5. - 13. Klassen aller Schularten. Möglich sind Einzel-, Gruppen- und Klassenbeiträge.

Die Form der Arbeit ist nicht vorgegeben. Neben schriftlichen Arbeiten jeder Länge können Internet-Seiten, CDs, Fotoarbeiten, Filme etc. eingereicht werden. Auch Recherchen und Rekonstruktionen von Gegenständen der Lagerinsassen (z.B. Schachspiele) sind möglich.

Der Wettbewerbsbeitrag muss in deutscher Sprache verfasst sein.

Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus anderen Werken sind kenntlich zu machen. Art und Umfang der Hilfe durch einen Betreuer/ eine Betreuerin sind anzugeben.

Die Arbeit muss einen Bezug zu Essen haben.

Die Arbeit muss nicht unbedingt einen Vergangenheitsbezug aufweisen. Auch die aktuelle Diskussion kann Thema des Beitrags sein.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2002.
Es gilt das Datum des Poststempels.

Bitte schickt Euren Wettbewerbsbeitrag an das

Stadtarchiv Essen
Steeler Str. 29
45121 Essen

Für Einsendungen per e-mail gilt das Eingangsdatum auf dem Mail-Server. Bitte formatiert Eure Beiträge als (virenfreie!!) Anlage im Word (Windows)- oder RTF-Format. Auch pdf-Dateien sind willkommen.

Adresse:
Info@Archiv.Essen.de

Preise

Ein 1. Preis à 2000 DM
Fünf 2. Preise à 1000 DM
Zehn 3. Preise à 300 DM

Jeder Teilnehmer bzw. jede Teilnehmergruppe erhält auf jeden Fall die »Kleine Stadtgeschichte«, die im Herbst 2002 erscheinen wird.

Abb. 1: Übersicht über die Ausländerlager (nach Recherchen von J. Herten)

Themenvorschläge

Während des Zweiten Weltkrieges arbeiteten mehr als 100.000 Ausländer und Ausländerinnen in den Essener Fabriken, auf den Zechen, im Auftrage der Stadtverwaltung, auf Bauernhöfen und in Privathaushalten. Es waren »Zivilarbeiter« aus den Niederlanden, aus Belgien und Frankreich, »Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen« aus Polen und der Sowjetunion, französische und sowjetische Kriegsgefangene, italienische Militärinternierte, ungarische Jüdinnen und KZ-Insassen aus vielen europäischen Ländern. Sie lebten – unter vielfach menschenunwürdigen Bedingungen – in mehr als 350 Lagern, die über das ganze Stadtgebiet verstreut lagen. Viele der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen starben an den Folgen der harten Arbeit, der unzureichenden Hygiene und der mangelhaften Ernährung, andere leiden noch heute an den Folgen ihres Arbeitseinsatzes.

Der Geschichtswettbewerb will Schüler und Schülerinnen anregen, sich mit »Zwangsarbeit in Essen« zu beschäftigen. Das Thema ist sehr facettenreich. Im folgenden sollen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Vorschläge gemacht werden, was man alles erforschen kann. Selbstverständlich können aber auch eigene Ideen entwickelt und umgesetzt werden.

1. Erinnerungen und Interviews

Die Dimensionen des Arbeitseinsatzes von Ausländern und Ausländerinnen sind beeindruckend. »Wissen Sie« – erinnert sich eine Essenerin – »die werden wohl überall gearbeitet haben, die waren an der Straße, an der Straßenbahn, überall ham die, warn die.« Auch der Essener Landgerichtspräsident klagte im März 1943, dass die ausländischen Arbeitskräfte das Stadtbild beherrscht hätten. So hatte fast jeder Deutsche, jede Deutsche, die damals in Essen lebten, Kontakt zu den Zwangsarbeitern und den Zwangsarbeiterinnen. Sei es am Arbeitsplatz, sei es in den Geschäften oder auf der Straße.

Findet heraus, welche Erinnerungen Familienangehörige oder ältere Bekannte an Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen haben! Was wissen sie von Begegnungen mit ihnen zu erzählen? Haben sie miterlebt, wie Ausländer misshandelt wurden? Haben sie vielleicht den Ausländern und Ausländerinnen geholfen?

Gibt es noch Fotos von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen bei der Arbeit oder von den Zwangsarbeiterlagern in den privaten Fotoalben? Welche Geschichten verbinden sich mit den alten Fotos?

Führt Interviews mit Zeitzeugen, protokolliert die Aussagen, strukturiert die Erzählungen! Vergleicht Eure Erkenntnisse mit dem Aufsatz von

Ulrich Herbert, Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet, in: Lutz Niethammer (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin – Bonn 1983, S. 233-266.

Da die Befragung von Zeitgenossen so wichtig ist, haben wir eine Arbeitshilfe zur Durchführung von Interviews in das Begleitheft (S. 18-19) aufgenommen.

2. Einzelschicksale

Hinter der abstrakten Zahl Hunderttausend verbergen sich zahlreiche Einzelschicksale. Vielleicht habt Ihr Kontakt zu einem Franzosen, zu einem Niederländer oder Italiener, der als Fremdarbeiter nach Essen gekommen ist und dessen Lebensgeschichte Ihr erzählen könnt. (In der Mitarbeiterzeitschrift der Stadtwerke »Wir über uns« Heft 3/2000 wird z.B. von Jean-Louis Le Tousse berichtet, der als Fremdarbeiter bei der Reinigung der Trinkwassergewinnungsanlage eingesetzt war und der Essen im August 2000 besucht hat.) Oder es ergeben sich Begegnungen mit ehemaligen Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen aus Polen, aus Russland, aus der Ukraine bei zukünftigen Besuchen in Essen. Vielleicht entstehen aber auch neue Briefkontakte durch Eure Initiative.

Im »Archiv Ernst Schmidt« (siehe Adressenliste) liegen zahlreiche Briefe von Franzosen, die ausgewertet werden können. Ebenso hat Josef Herten umfangreiche Interviews geführt und aufgezeichnet.

Einzelne Personen werden von Ernst Schmidt in seinen Büchern und Aufsätzen porträtiert (René Bonneux aus Belgien schildert seinen Leidensweg, in: Borbecker Nachrichten vom 30. 11. 1989). Er hat auch das Tagebuch einer Gefangenschaft des Abbé Come veröffentlicht (in: Lichter in der Finsternis, Bd. 2, Essen 1988, S. 220-243).

Ihr könnt aber auch die Lebensgeschichte von deutschen Männern und Frauen aufzeichnen, die den Fremdarbeitern und Fremdarbeiterinnen geholfen haben oder die wegen »verbotenen Umgangs« mit Ausländern verhaftet und bestraft wurden.

Einzelschicksale lassen sich in den Gestapo-Akten im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf (siehe Adressenliste), aber auch im Archiv Ernst Schmidt finden. Ernst Schmidt hat solch eine Geschichte aufgezeichnet:
Fluchthilfe für »Fremdarbeiter«. Robert Groleaus Geschichte, in: Lichter in der Finsternis, Bd. 2, S. 159-168.

3. Lager

Essen war während des Zweiten Weltkriegs überzogen mit einem Netz von Lagern und Wohnheimen. Außer in den feinen bürgerlichen Stadtteilen im Süden lag praktisch in der ganzen Stadt irgendein Ausländerlager »gleich um die Ecke«. Nach einer vorläufigen, sicherlich nicht ganz vollständigen Aufstellung lassen sich mehr als 350 Standorte ausmachen. (Siehe die Aufstellung Anlage S. 48-55 und die Karte auf S. 6)

Über die einzelnen Lager wissen wir nur sehr wenig. Verstreute Informationen finden sich aber in den Unterlagen des Krupp-Prozesses, von denen das Stadtarchiv (siehe Adressenliste) umfangreiche Kopien von Ernst Schmidt erhalten hat. So könnt Ihr auch hier versuchen, Zeitzeugen zu finden, die etwas über die Bedingungen in den Lagern zu erzählen wissen.

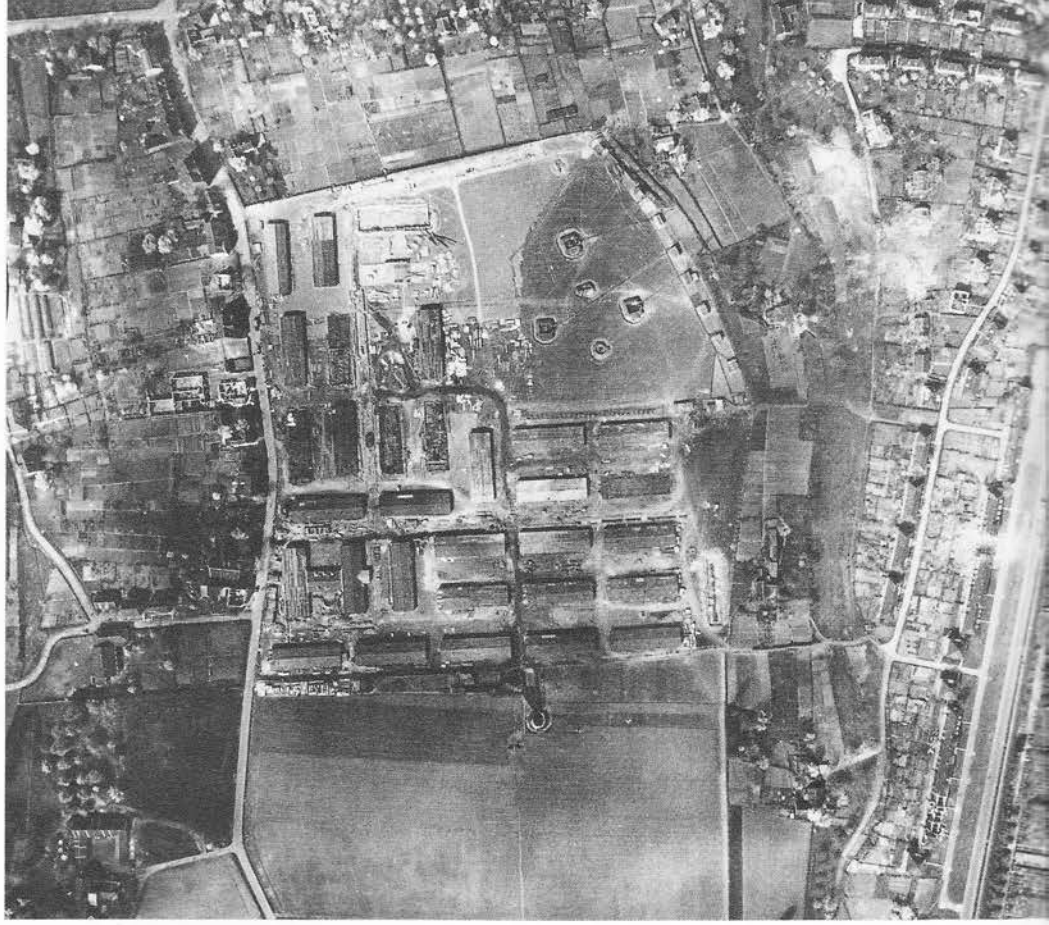


Abb. 2: Lagerkomplex Humboldtstraße

4. »Arbeitserziehungslager« – KZ der Gestapo

Besser erforscht sind die sogenannten Arbeitserziehungslager, in die renitente Zwangsarbeiter »zur Besserung« eingewiesen wurden. Mit brachialen Methoden sollte der Wille der Eingelieferten gebrochen werden. Wegen der Haftbedingungen werden diese Lager zu Recht als »KZ der Gestapo« (Lotfi) charakterisiert.

In Essen gab es mehrere Lager. Zunächst wurde eines auf dem Flughafengelände Essen-Mülheim errichtet, weitere folgten 1944 in der Dechen-, der Süderich- und der Neerfeldschule.

Zahlreiche Berichte befinden sich in den Unterlagen des Krupp-Prozesses und können im Stadtarchiv eingesehen werden.

Zu den Arbeitserziehungslagern ist die Arbeit *Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart – München 2000 grundlegend. Hier gibt es auch Informationen zu den Essener Lagern (z.B. S. 196-203: Flughafen Essen-Mülheim).*

Ausführlich werden die Haftbedingungen in der Neerfeldschule (heute: Walter-Pleitgen-Schule) von Ernst Schmidt dargestellt:

September 1944 in Frintrop. Eine Schule wird zur Hölle, in: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg zum 60. Geburtstag, hg.v. Inge Marßolek u. Till Schelz-Brandenburg, Bremen 1995, S. 211-225.

Informationen zur Dechenschule vermittelt *Ulrich Herbert, Fremdarbeiter, Berlin – Bonn 1985, S. 307-309.*

Abb. 3: Humboldtstraße 1943. Im Hintergrund die Lagerbaracken

5. KZ-Außenlager

Seit 1944 waren in Essen auch KZ-Häftlinge im Einsatz. Das KZ Buchenwald errichtete in der Straße Schwarze Poth ein Außenlager, in dem 90 bis 100 Häftlinge untergebracht waren, die vor allem bei der Beseitigung der Bombenschäden eingesetzt wurden. Ein zweites Außenlager befand sich an der Humboldtstraße in Fulerum. Hier lebten etwa 500 jüdische Frauen aus Ungarn, die zuvor in Gelsenkirchen gearbeitet hatten und nun bei Krupp zum Einsatz kamen.

Über das Schicksal der ungarischen Arbeiterinnen existieren zahlreiche Dokumente in den Unterlagen des Krupp-Prozesses. Auch sind die beiden KZ-Außenlager in der Literatur bereits öfter behandelt worden:

Ortstermin. Eine Dokumentation zu KZ-Außenlagern in Essen, Essen 1982

Ulrich Herbert, Von Auschwitz nach Essen. Die Geschichte des KZ-Außenlagers Humboldtstraße, in: Dachauer Hefte 2 (1986), S. 13-34

Ernst Schmidt, Lichter in der Finsternis, Bd. 2, Essen 1988, S. 187-219.

6. Zeitungsberichte

Die Ostarbeiter stellten in den Augen der Nationalsozialisten »allein kraft ihres Daseins im deutschen Herrschaftsraum eine Gefahr für die deutsche Volksordnung dar« – so nachzulesen in einem Erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 30. Juni 1943. Daher gaben die Polizei und die NSDAP den Deutschen Maßregeln für den »Umgang« mit den »Fremdvölkischen«. Eine Durchsicht der Essener Zeitungen unter dem Aspekt, wie der Zwangsarbeitereinsatz dort behandelt wird, ist bisher noch nicht erfolgt, erscheint aber sehr lohnend, auch um zu erfahren, wie und mit welchen Klischees die NS-Propaganda arbeitete.

Die Zeitungen aus der Kriegszeit befinden sich in der Stadtbibliothek (siehe Adressenliste) und im Archiv Ernst Schmidt.

7. »Gesellschaft in der Katastrophe«
Je länger der Krieg andauerte, je mehr Essen in Schutt und Asche lag, desto weniger war die gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten. In den zerstörten Städten entwickelte sich eine Unterwelt aus Kriminellen, Deserteuren, entwichenen Zwangsarbeitern, auf die die NS-Behörden mit verschärfter Repression reagierten. Eine Spirale der Gewalt wurde in Gang gesetzt, an deren Ende zahlreiche Mordaktionen der Gestapo kurz vor dem Ende des Krieges stattfanden. Auch in Essen wurden am sogenannten Montagsloch am 12. März 1945 35 Russen ermordet.

Die Ermittlungsakten des Landgerichts Essen befinden sich im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf – Zweigarchiv Schloß Kalkum (siehe Adressenliste). Die Tat und die Aufarbeitung durch die Gerichte wird von Ernst Schmidt dargestellt:

März 1945: Die Bluttat im Montagsloch, in: Essener Beiträge 112 (2000), S. 203 - 217.

Eine sehr gute und sehr eingehende Analyse der Situation in den zerbombten Städten bietet am Beispiel Kölns Bernd-A. Rusinek:
Gesellschaft in der Katastrophe. Terror, Illegalität, Widerstand. Köln 1944/45, Essen 1989.

Zu Essen siehe
Hans G. Kösters, Essen Stunde Null. Die letzten Tage März/April 1945, Düsseldorf 1982.

8. Die Befreiung
Der Einmarsch der Amerikaner war für die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen der Tag ihrer Befreiung. Es begann, was Zeitgenossen als »Aufstand der Fremdarbeiter« bezeichneten. Vom Hunger getrieben, durch lang aufgestauten Hass angestachelt, zogen Gruppen von Ausländern durch die Stadt, plünderten Lebensmittellager, überfielen Bauernhöfe in den Randbezirken und schlachteten das Vieh auf den Weiden. Auf offener Straße wurden Passanten ausgeraubt, in den Wohnungen Wertgegenstände und Kleidung erpresst, und vereinzelt wurden Frauen vergewaltigt. Man nahm blutig Rache an ehemaligen Peinigern.

Das Verhalten der Zwangsarbeiter nach dem Kriege ist für Essen noch gar nicht aufgearbeitet. Um Licht ins Dunkle zu bringen, müssen die wenigen städtischen Akten und besonders die Chronik für das Jahr 1945 durchgearbeitet werden. Aber auch hier können die Erinnerungen der Deutschen und der ehemaligen Zwangsarbeiter von größtem Interesse sein.

Ebenso wenig erforscht ist für Essen das Schicksal der in Deutschland gebliebenen Ausländer, die nun als »displaced persons« (DPs) bezeichnet wurden. Sie waren wiederum lagermäßig untergebracht, so in den Krayer Kasernen.

9. Ausstellungen im Urteil der Öffentlichkeit
Die Essener Museen haben sich des Themas sehr früh angenommen. Bereits 1981 gab es eine Ausstellung zu den KZ-Außenlagern in Essen in der Alten Synagoge (siehe Adressenliste), wo ein Teilbereich der Dauerausstellung an die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen erinnert. Ebenso wurde das Thema 1989 in der Ausstellung des Ruhrlandmuseums »Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939 - 1945« berücksichtigt und 1995 in der Ausstellung »OST – Gefangen und gezwungen – Zwangsarbeit für Deutschland 1939 - 1945« im Kunstschacht Katernberg (siehe Adressenliste) breit dargestellt.

Untersucht, wie in der Presse über das Thema berichtet wurde. Vergleicht die damalige Resonanz mit der heutigen Diskussion, die über die Entschädigungszahlungen entbrannt ist.

Abb. 4: Gedenktafel für das KZ-Außenlager Humboldtstraße

Welchen Stellenwert hatte das Thema damals und heute?

Über die Ausstellungen informieren die Publikationen:
Ulrich Borsdorf/Mathilde Jamin (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939 - 1945, Reinbek 1989

OST – Zeitung zur Ausstellung [im Kunstschacht Katernberg], Essen 1995.

10. Gedenktafeln

Ebenso früh wurden in Essen Gedenktafeln aufgestellt, die an das Schicksal der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen sowie der Kriegsgefangenen erinnern.

Untersucht, wer die Initiative zu diesen Gedanktafeln gab. Welche Beachtung fanden sie in der Öffentlichkeit? Wie werden sie heute wahrgenommen? Kennt überhaupt jemand den Standort der Gedenktafeln? Wie ist Eure Meinung zum Text auf und zur Gestaltung der Gedenktafeln?

Alle Gedenktafeln sind abgebildet und werden erläutert in
Ernst Schmidt, Essen erinnert. Orte der Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert, Essen 1991.

11. Entschädigung

Das Thema Zwangsarbeit wurde aktuell durch die Diskussion über die Entschädigungszahlungen. Große Firmen wie Krupp oder die Ruhrkohle AG haben sich zu einer Stiftungsinitiative zusammengeschlossen, um einen Entschädigungsfonds ins Leben zu rufen. Seitdem ist man bemüht, möglichst viele Firmen zu beteiligen, um die zugesagte Summe zusammenzubekommen. In den Stadtparlamenten wurden Resolutionen verfasst, in denen man sich zur Mitverantwortung bekannte. Aber Zahlungen in den Stiftungsfonds wollte man nicht leisten.

Die Haltung der Firmen, die Stellungnahmen der Politiker, aber auch die Reaktionen der Deutschen bieten ein weites Feld für Meinungsumfragen:
- bei der Bevölkerung (ob die befragte Person die Entschädigungszahlungen gutheißt oder sie ablehnt; ob sie zum Boykott von Firmen, die nicht am Fonds beteiligt sind, bereit wäre; ob sie für oder gegen die Errichtung von Gedenktafeln ist etc.);

- bei den Unternehmen (warum sie sich am Fonds beteiligt haben bzw. nicht beteiligen);
- bei Politikern (warum sie eine Beteiligung der Stadt oder der von der Stadt bestimmten Werke (EVAG, Stadtwerke) am Entschädigungsfonds befürworten bzw. nicht befürworten; warum sie für oder gegen weitere Gedenkentafeln sind etc.).

Über die Stiftungsinitiative informiert deren home-page. Hier werden – immer wieder aktualisiert – alle die Unternehmen aufgelistet, die sich am Fonds beteiligen.
Adresse: www.stiftungsinitiative.de.

* Für alle bisher vorgeschlagenen Themenbereiche bietet sich als Präsentationsform die historisch oder politisch argumentierende Darstellung an. Aber diese Form ist nicht vorgegeben. Die Ergebnisse können auch in anderer, z.B. in literarischer Form dargeboten werden. Die aus den Quellen gewonnenen Erkenntnisse lassen sich durchaus auch in fiktiven Erzählungen oder Theaterstücken verwerten. So bilden die Unterlagen des Krupp-Prozesses die Basis für das Buch von Thomas Rother, Untermenschen – Obermenschen. Eine Reportage aus Deutschland, Essen 1994.

Abb. 5: Einritzungen an Bäumen des Borbecker Schlossparks

Neben den schriftlichen Arbeiten können gleichfalls Internet-Seiten, CDs, Filme, Fotoarbeiten etc. eingereicht werden. Denkbar ist, dass Ihr auf Spurensuche geht und im Gelände nach den Überresten von ehemaligen Lagern (Bodenfundamente etc.) sucht und diese fotografiert. Eine Bilderserie der bestehenden Gedenktafeln wäre ebenso denkbar wie das »Nachbauen« der Tauschobjekte, die die Zwangsarbeiter aus Holz oder Materialresten herstellten. Des weiteren können Vorschläge, wie ein Mahnmal oder Gedenktafeln zur Erinnerung an die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zu gestalten seien, eingereicht werden. Usw. usw. Der Fantasie ist dabei keine Grenze gesetzt.

Abschließend sei nochmals betont, dass die obigen Vorschläge nicht bindend sein sollen. Wer andere Ideen umsetzen möchte, wer einer anderen Fragestellung nachgehen möchte, der sollte seinen Interessen folgen.

Tipp:
Das Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher (Emscherallee 11, 44369 Dortmund) fördert Schulprojekte mit einer finanziellen Unterstützung. Wenn Euch für Euer Projekt die finanziellen Mittel fehlen, erkundigt Euch beim Forum nach Unterstützungsmöglichkeiten.

Literaturhinweise

Die grundlegende Arbeit zum Thema Zwangsarbeit ist

Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reichs, Berlin-Bonn 1985.

Diese Arbeit ist 1999 neu aufgelegt worden und um einen Überblick über die Forschung seit 1985 ergänzt worden. Die Arbeit enthält auch umfangreiche Informationen zur Zwangsarbeit in Essen, speziell bei Krupp.

Ebenso wichtig – aber ohne Lokalbezug – ist der Sammelband

Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der »Reichseinsatz«. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938 - 1945, Essen 1991.

In den Aufsätzen werden die Zivilarbeiter aus Italien, Dänemark, Frankreich, Slowenien, Griechenland und den Niederlanden ebenso berücksichtigt wie die Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen aus Polen und der Sowjetunion oder die KZ-Häftlinge.

Eine gute Einführung in das Thema bietet der von der Körber-Stiftung herausgegebene Katalog

Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene im »Dritten Reich«, Hamburg 1989.

Über die Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen informiert

Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 - 1945, Stuttgart 1978.

Empfehlenswert ist auch der Katalog, den das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn herausgegeben hat:

Kriegsgefangene. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion, Düsseldorf 1995.

Die Geschichte der Zwangsarbeiterinnen (und ihrer Kinder) wird behandelt von

Tamara Frankenberger, »Wir waren wie Vieh«. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen, Münster 1997

Gisela Schwarze, Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg, Essen 1997.

Über das Schicksal der Ausländer und Ausländerinnen nach Ende des Krieges liegen zwei Arbeiten vor, die aber kaum Bezüge zu Essen aufweisen:

Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945 - 1951, Göttingen 1985

Gabriele Dietz-Görrig, Displaced persons. Ihre Integration in Wirtschaft und Gesellschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Diss. Universität Düsseldorf 1992.

Über rechtliche, historische und politische Aspekte der Entschädigung informiert

Klaus Barwig / Günter Saathoff / Nicole Weyde (Hgg.), Entschädigung für NS-Zwangsarbeit, Baden-Baden 1998.

Mit der Geschichte der Arbeitserziehungslager befasst sich eingehend

Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart – München 2000.

Informationen im Internet sind über *www.hco.hagen.de/zwangsarbeit* einzuholen.

Tipp:
Alle hier und in den Themenvorschlägen aufgeführten Bücher und Aufsätze sind im Stadtarchiv einzusehen. Ein Großteil der Darstellungen ist in der Stadtbücherei oder in der Universitätsbücherei zu entleihen.

Adressen

Wenn Ihr Euch beraten lassen wollt, vereinbart bitte vorher telefonisch einen Termin mit den genannten Kontaktpersonen!

Alte Synagoge
Steeler Str. 29, 45127 Essen

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
Mauerstr. 55, 40476 Düsseldorf

Zweigarchiv Schloß Kalkum
Oberdorfstr. 10
40489 Düsseldorf
(Achtung: Das Hauptstaatsarchiv ist montags geschlossen!!)

Kunstschacht Katernberg
Bullmannaue 21, 45327 Essen
Kontaktperson: Thomas Rother
(Tel.: 02 01 / 30 48 81)

Ruhrlandmuseum
Archiv Ernst Schmidt
Goethestr. 41, 45128 Essen
Kontaktpersonen: Dr. Ernst Schmidt;
Birgit Bramsiepe (Tel.: 02 01 / 88 45 215 oder 88 45 200)

Stadtarchiv Essen
Steeler Str. 29
45127 Essen
Kontaktperson:
Dr. Klaus Wisotzky
(Tel.: 02 01 / 88 41 300)

Stadtbibliothek
Abt. Heimatkunde
Hollestr. 3 (Gildehof), 45127 Essen
Kontaktperson: Alfred Peter
(Tel.: 02 01 / 88 42 250)

Termine

26. März 2001, 15 Uhr
Eröffnungsveranstaltung
mit Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger und Prof. Dr. Ulrich Herbert
(Rathaus, Ratssaal)

26. April 2001, 19 Uhr
Vortrag Dr. Ernst Schmidt
»Leben und Erleben von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in Essen«
(Alte Synagoge)

14. - 18. Mai 2001
Besuch von ehemaligen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen in Essen
(Weitere Informationen über das Besuchsprogramm werden in der Presse bekanntgegeben oder können Anfang Mai im Stadtarchiv erfragt werden.)

21. Juni 2001, 19 Uhr
Vortrag Dr. Klaus Wisotzky
»Zwangsarbeit in Essen«
(Haus der Technik)

31. Januar 2002
Einsendeschluss

Juni 2002
Preisverleihung

Befragungen von Zeitgenossen

Befragungen von Zeitgenossen sind für die Alltagsgeschichte sehr wichtig. Viele alltägliche Lebensumstände könnt Ihr aus den Erzählungen älterer Menschen oft anschaulicher erfahren als aus schriftlichen Zeugnissen. Die Bedeutung der mündlich überlieferten Geschichte liegt vor allem in der Vermittlung von Sichtweisen und unterschiedlichen Auffassungen. Viele wertvolle Erfahrungen und Gedanken sind niemals aufgeschrieben worden. Es ist daher eine wichtige Aufgabe, ihre Überlieferung zu sichern, solange die Augenzeugen noch leben.

Befragungen und ihre Auswertung sind schwierig. Ihr könnt aufgrund der mündlichen Berichte leicht ein verzerrtes Bild von der damaligen Wirklichkeit bekommen. »Dabei gewesen zu sein« heißt – genau wie heute – nicht, alles zu wissen und verstanden zu haben. Selbst wenn die Befragten sehr ehrlich sind und besonders gründlich nachdenken, bleibt ihr Gedächtnis immer lückenhaft und ungenau. Erinnerungen an eine Jugend – selbst in schrecklichen Zeiten – fallen oft zu rosig aus. Auch vermischt sich bei jedem die frühere Sicht der Erlebnisse untrennbar mit seinen heutigen Auffassungen. Für viele ältere Menschen ist auch heute noch die Erinnerung an diese Zeit sehr unangenehm oder schmerzhaft: Schuld und Leid wurden vielfach verdrängt; Unrecht wurde nicht selten verteidigt, entschuldigt oder verleugnet.

Bei der Durchführung und Auswertung von Befragungen muss man vieles berücksichtigen:

1. Vorwissen

Wichtig ist, dass Ihr über die NS-Zeit und Euer lokales Untersuchungsbeispiel bereits einige Kenntnisse habt. Je mehr Ihr vor der Befragung wisst, desto genauer könnt Ihr fragen. Ohne Vorkenntnisse könnt Ihr auch die erfragten Informationen nicht beurteilen und das Gesprächsergebnis nicht in einen größeren Zusammenhang einordnen.

2. Auswahl der Gesprächspartner

Nicht jeder weiß über alles Bescheid. Überlegt deshalb zunächst, welcher Personenkreis für Euer Thema in Frage kommt. Vielfach ist es ratsam, sich an entsprechende Organisationen zu wenden, z. B. an die jüdischen und christlichen Gemeinden, an die Verbände der Verfolgten, Kriegsopfer und Hinterbliebenen sowie an ältere Menschen aus den Parteien und Gewerkschaften. Ihr könnt auch durch einen Aufruf in der Lokalzeitung Interviewpartner suchen. Um kein einseitiges Bild zu bekommen, solltet Ihr zu demselben Ereignis oder Thema verschiedene Personen befragen. Wichtig sind folgende Gesichtspunkte:

- Befragt nicht nur Zeitgenossen einer Altersgruppe, sondern fragt Menschen, die die Kriegsjahre als Angehörige verschiedener Generationen erlebt haben.
- Befragt Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten: Ein Geschäftsmann hat viele Ereignisse sicher anders erlebt als ein Arbeiter.
- Befragt Menschen mit unterschiedlichen politischen, weltanschaulichen und religiösen Auffassungen. Wendet Euch an Personen, die dem Nationalsozialismus positiv, die ihm gleichgültig und die ihm kritisch gegenüberstanden. Besonders überlebende Opfer der Verfolgung und Gegner des Nationalsozialismus sind wichtige Zeitzeugen.
- Befragt Frauen, sie können über die Verhältnisse am Ort vielfach besser Auskunft geben als die zur Wehrmacht eingezogenen Männer.

3. Vorgehensweise bei der Befragung

- Vereinbart einen Gesprächstermin. Befragungen auf der Straße sind unergiebig.
- Überlegt Euch vor dem Gespräch einige Fragen. Bedenkt dabei, dass ältere Personen oft nicht knapp und präzise antworten, sondern weit aus-

holen und Zeit brauchen, um nachzudenken oder sich warmzureden.
- Hört auch bei den Dingen, die scheinbar nicht zu Eurer Frage passen, genau hin und hakt bei interessanten Ansatzpunkten nach.
- Zeichnet das Gespräch mit Kassettenrecorder auf, notfalls auch mit Stichworten. Macht vor dem Gespräch eine Probeaufnahme von einer Interviewsituation. Berücksichtigt, dass viele Menschen eine Scheu davor haben, zu einem heiklen Thema auf Band zu sprechen.
- Sorgt für ein sachliches und offenes Gesprächsklima. Informiert Eure Gesprächspartner genau über den Zweck Eurer Untersuchung und bietet ihnen an, ihre Aussagen anonym zu verwenden. Wenn Eure Gesprächspartner auf Anonymität Wert legen, müßt Ihr diesen Wunsch – auch aus rechtlichen Gründen – sehr genau einhalten.
- Notiert wichtige Lebensdaten der Gesprächspartner, ihre Berufe etc. sowie Datum und Dauer des Gesprächs.
- Es kann sinnvoll sein, zwei oder mehr Besuche zu machen, vor allem bei Menschen, die Ihr nicht kennt. In einem ersten Gespräch solltet Ihr allgemeine Informationen über die Lebensgeschichte Eurer Gesprächspartner herausfinden und feststellen, ob sie für Euer Thema überhaupt Auskunft geben können. Beim zweiten Mal könnt Ihr dann gezieltere Fragen stellen.

4. Auswertung des Gesprächs
- Vergleicht die Äußerungen der verschiedenen Gesprächspartner miteinander und stellt Übereinstimmungen sowie Unterschiede fest.
- Seid vorsichtig mit Verallgemeinerungen. Die Erfahrungen einzelner sind nicht immer typisch für größere Personengruppen. Man darf nicht aus nur wenigen Befragungen schließen: »So ist der Sachverhalt wirklich gewesen.«
- In keinem Fall solltet Ihr Eure Darstellung ausschließlich auf mündliche Überlieferungen aufbauen. Vergleicht die Gesprächsergebnisse mit Angaben und Darstellungen aus schriftlichen Quellen und Büchern. Dadurch könnt Ihr oft Lücken und Ungenauigkeiten der Erinnerung feststellen. Haltet Widersprüche in Eurer Arbeit fest.

(Entnommen dem Begleitheft Alltag im Nationalsozialismus, hg.v. der Körberstiftung, Hamburg 1982)

Abb. 6: Trümmerbeseitigung nach einem Bombenangriff

Klaus Wisotzky

Die »Parias der Kriegsgesellschaft«

Aspekte des Zwangsarbeitereinsatzes in Essen

Im März 1943 klagte der Essener Landgerichtspräsident: »Die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte hatte sich in den letzten Monaten derart erhöht, daß beinahe schon das Stadtbild von den ausländischen Arbeitern beherrscht wurde.«[1] An diesen Anblick hatte sich der Herr Präsident, so schwer es ihm auch fallen mochte, zu gewöhnen, ja die Situation verschlimmerte sich sogar. Während die deutsche Bevölkerung durch Einberufungen, Evakuierungen, Kinderlandverschickung etc. ständig abnahm, – 1941 lebten 600.000 Deutsche in Essen, 1944 waren es dann nur noch 380.000[2] –, blieb die Zahl der Ausländer beinahe konstant bei 35.000 bis 40.000, so dass ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung zunahm. »Wissen Sie« – erinnert sich eine Essenerin – »die werden wohl überall gearbeitet haben, die waren an der Straße, an der Straßenbahn, überall ham die, warn die.«[3]

1. Arbeitskräftemangel und der Zwangsarbeitereinsatz

Dass Essen 1943 die Stadt im Rheinland war, die den größten Einsatz von ausländischen Arbeitern und Arbeiterinnen aufwies,[4] kann angesichts der wirtschaftlichen Struktur der Stadt nicht überraschen.[5] Trotz des Ausbaus des tertiären Sektors waren der Bergbau und vor allem Krupp bestimmend für Essen, das die Nationalsozialisten als »Waffenschmiede des Dritten Reichs« feierten. Beide Bereiche waren kriegswichtige Produktionsstätten mit einem immensen Arbeitskräftebedarf. Während es Krupp in den ersten Kriegsjahren dank der Bevorzugung durch die Arbeitsämter gelang, die Belegschaft durch Neueinstellungen noch zu vergrößern und so die Verluste durch die Einberufungen auszugleichen, litten die Zechen zunehmend unter Arbeitermangel. Bereits in der Vorkriegszeit ließ sich der Arbeitskräftebedarf nicht befriedigen, so dass sich die NS-Verantwortlichen in der Vierjahresplanbürokratie gezwungen sahen, von der tradi-

tionellen Acht-Stunden-Schicht abzugehen und eine Arbeitszeit von 8 3/4 Stunden anzuordnen, was natürlich auf den Widerstand der Belegschaften traf, aber auch von den Unternehmern im Vorfeld heftig kritisiert worden war, wenngleich ohne Erfolg.[6] Doch trotz dieser einschneidenden Maßnahme ließ sich das Problem nicht lösen. Es fehlte weiterhin an Kohle, da es an Arbeitern mangelte.

So war es nur zwangsläufig, dass der Bergbau – neben der Bauwirtschaft – eine Vorreiterrolle beim Ausländereinsatz spielte. Die ersten polnischen Zivilarbeiter kamen zwar im April 1940 zum Einsatz, doch die Betriebsführer bevorzugten mehr den Einsatz von Kriegsgefangenen. Diese waren einerseits billiger, zum anderen standen sie unter militärischer Bewachung. Ausgehend von dem Gedanken, dass der Arbeitseinsatz für die feindlichen Kriegsgefangenen auch eine Strafe sein sollte, bot sich die anstrengende, gefährliche Arbeit unter Tage geradezu an. Zudem besaß der Ruhrbergbau eine lange Tradition des Einsatzes von ungelernten fremden Arbeitern, so dass man auf eine relativ effektive Arbeitsleistung hoffen konnte.

Im Vergleich zu der zweiten Kriegshälfte war der Ausländeranteil noch recht bescheiden. Im Ruhrbergbau lag er im Mai 1941 bei 16,4 Prozent. Bedingt durch die militärischen Rückschläge im Russlandfeldzug stiegen 1942 sowohl die Einberufungen als auch die Anforderungen an die Kriegswirtschaft. Erst jetzt wurde der Ausländereinsatz bei den Essener Firmen zu einem Massenphänomen. Im Bergbau war im Dezember 1942 jeder vierte Arbeiter ein Ausländer, ein Jahr später betrug der Anteil bereits 38 Prozent, wobei die Betriebsführer weiterhin die Kriegsgefangenen bevorzugten. Sie stellten 82.318 Mann der 150.978 Ausländer.[7]

Auch auf den Essener Zechen waren die Kriegsgefangenen in der Überzahl.[8] So arbeiteten im Oktober 1944 auf Zollverein 2126 Kriegsgefangene, aber »nur« 221 Ostarbeiter. Eine Ausnahme war die Zeche Helene, wo sich Kriegsgefangene (593 Mann) und Ostarbeiter (506) etwa die Waage hielten.[9]

Bei Krupp liegt der entscheidende Wendepunkt ebenfalls im Jahre 1942, in der zweiten Jahreshälfte.[10] Am 1. September 1940 waren bei der Gussstahlfabrik lediglich 47 Holländer, 19 Belgier, 99 Tschechen sowie 251 französische Kriegsgefangene beschäftigt, also 416 Ausländer bei einer Gesamtbelegschaft von etwa 50.000 Mann. Im Jahre 1942 änderte sich das Bild grundlegend. Von 2861 im Januar stieg die Zahl der Ausländer auf 8131 im Juli und dann auf 24.791 zum Jahresende. Ihr Anteil an der Gesamtbelegschaft lag damit bei 39,5 Prozent. Zum Jahreswechsel 1942/43 war aber der absolute Höchststand erreicht. In den folgenden Monaten reduzierte sich die Zahl der Kriegsgefangenen sowie der ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen auf 13.435 (September 1943), um dann bis Kriegsende beinahe stabil zu bleiben.

Als dritter zu beachtender Arbeitgeber trat die Stadt auf den Plan.[11] Der Arbeitseinsatz von Ausländern begann hier ebenfalls 1942, als 250 Italiener – zumeist Maurer und Betonarbeiter – angeworben wurden. Ihnen folgten 180 Holländer, 150 Belgier, 120 Franzosen, 20 Spanier und 30 Jugoslawen. Die 750 Zivilarbeiter wurden ausschließlich im Stollen- und Bunkerbau eingesetzt. Im Jahre 1942 kamen auch 1015 Kriegsgefangene zum Einsatz. 105 französische Glaser und 380 französische Dachdecker halfen bei der Beseitigung von Fliegerschäden, während 280 polnische Bauarbeiter an der Verstärkung der Hauskeller und an den Mauerdurchbrüchen arbeiteten. 250 russische Gefangene verrichteten Transportarbeiten auf den Güterbahnhöfen (Entladen der ankommenden Waggons; Räumung der Güterschuppen).[12]

Bedingt durch die großen Zerstörungen, die die Bombenangriffe im März 1943[13] verursacht hat-

ten, stieg der Bedarf an Hilfsarbeitskräften gewaltig an. In der Stadt lagen 3 Millionen Kubikmeter Schutt, für deren Abtransport und Säuberung ein Zeitraum von 2 1/2 bis 3 Jahren errechnet wurde. Vorausgesetzt, die Stadt bekäme die 3000 vom Arbeitsamt angeforderten Hilfskräfte zugeteilt.[14] In diesem Kontext steht die erste Zuweisung von zunächst 1250 Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen im Mai 1943.[15] Weitere Abordnungen folgten, so dass 1943 für Aufgaben der Stadt 3600 Fremdarbeiter(innen) und 3300 Kriegsgefangene im Einsatz waren.[16] Während 1944 Kriegsgefangene aus den Diensten der Stadt Essen abgezogen wurden, erhöhte sich die Zahl der Fremdarbeiter nochmals. Doch beklagte sich die Stadt, dass »dabei allerdings Frauen und Kinder mitübernommen werden mußten, die für den Arbeitseinsatz nur zu einem geringen Teil verwendbar waren«.[17]
Wenngleich in der historischen Forschung Krupp und der Bergbau sowie neuerdings die Stadt im Mittelpunkt standen, so dürfen die übrigen Unternehmen, die Handwerksbetriebe, die Bauernhöfe und die anderen Einrichtungen nicht vergessen werden. Es gab 1944 wohl kaum eine Arbeitsstätte, wo keine Ausländer beschäftigt waren. Ja selbst in Privathaushalten waren Fremdarbeiterinnen als Küchen- und Putzhilfen beschäftigt.[18]

2. Die Hierarchisierung der ausländischen Arbeitskräfte

In Essen war 1944 eine Vielvölkergemeinschaft zwangsweise zusammengekommen, die aber nach der nationalsozialistischen Rassenideologie klare Unterschiede in der Behandlung, in der Unterbringung, der Verpflegung etc. aufwies.
Am besten hatten es die Arbeiter der befreundeten Staaten sowie die der »germanischen Nachbarvölker«, die Holländer und die Flamen. Sie waren in der Anfangszeit mit großen Versprechen angeworben worden und standen zunächst in einem Arbeitsverhältnis, das dem der deutschen Arbeiter entsprach. Sie erhielten daher den gleichen Lohn und konnten während ihres Urlaubs nach Hause fahren. Allerdings war es ihnen in der Regel nicht mehr möglich, das Arbeitsverhältnis von sich aus zu lösen. Bei einer Kündigung erfolgte die Zwangsverpflichtung, und wer sich dieser entzog, wurde als Arbeitsverweigerer in ein Arbeitserziehungslager zur »Besserung« gebracht. Mit Dauer des Krieges wurde der Druck seitens der deutschen Besatzungsbehörden erhöht, so dass nun die meisten Verpflichtungen nicht mehr freiwillig erfolgten, sondern erzwungen wurden.
Ähnlich gut behandelt wurden die Zivilarbeiter aus Frankreich, zumal sie vielfach ausgebildete Fachkräfte waren.
Schlechter als den westlichen Zivilarbeitern erging es den westlichen Kriegsgefangenen. Sie lebten in stacheldrahtumzäunten Lagern, standen unter Bewachung und besaßen daher nicht die Freizügigkeit wie ihre Landsleute. Da sich aber auch unter den Kriegsgefangenen viele Facharbeiter befanden, wurde ihr Kriegsgefangenenstatus häufiger in ein ziviles Arbeitsverhältnis umgewandelt.
Unter den Westarbeitern rangierten die in Polen und der Sowjetunion rekrutierten Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen.[19] Sie mussten zumeist in Lagern leben, länger als die Deutschen arbeiten und erhielten dennoch weniger Lohn. Sie waren verpflichtet, deutlich sichtbar ein Abzeichen an der Kleidung zu tragen, – ein »P« für die Polen und ein »OST«-Abzeichen für die Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Sowjetunion. Der Umgang mit Deutschen außerhalb der Arbeitszeit war ihnen verboten, der Geschlechtsverkehr mit deutschen Frauen wurde mit der Todesstrafe geahndet, wobei die Hinrichtungen anfangs vielfach öffentlich stattfanden.
Zu betonen ist, dass die Zahl der russischen und ukrainischen Frauen recht groß war. Mehr als 4000 Ostarbeiterinnen dürften in Essen gearbei-

tet haben, sie stellten 1944 zwei Fünftel der Lagerinsassen in den Ostarbeiterlagern.[20]
Unter den Ostarbeitern und Ostarbeiterinnen rangierten dann die Italiener. Diese waren zunächst als Verbündete des Dritten Reichs angeworben worden und genossen daher alle Freiheiten. Doch nach dem Sturz Mussolinis und dem Frontwechsel Italiens wurden sie als Verräter gebrandmarkt und interniert.[21]
Auf der nächsten Rangstufe standen die sowjetischen Kriegsgefangenen, deren Schicksal eine furchtbare Leidensgeschichte ist. Viele wurden direkt nach der Gefangennahme erschossen, andere starben an Unterernährung oder erfroren auf dem Transport in die Straflager in Deutschland. In den sogenannten Stalags, den Stammlagern, rafften Seuchen weitere Tausende dahin. Von den 5,7 Millionen gefangenen Russen sind etwa 3,3 Millionen umgekommen, also beinahe 60 Prozent.[22]
In welch elender Verfassung sowjetische Kriegsgefangene in Essen eintrafen, schildert ein Betriebswart des Bahnhofs Essen-West[23]:

»Sie kamen in Güterwagen nach Essen, in welchen vorher Kartoffeln, Baumaterialien und auch Vieh transportiert worden war ... Die Wagen waren vollgestopft mit den Leuten ... Jeder Wagen war so sehr überfüllt, daß es kaum glaublich war, eine solche Anzahl Menschen in einen Wagen hineinstopfen zu können. Mit meinen eigenen Augen habe ich auch sehen können, daß auch Kranke, welche kaum laufen konnten – es handelte sich vielfach um Fußkranke, Verletzte und auch Leute mit innerlichen Krankheiten – trotzdem zur Arbeitsstelle geführt wurden ... Bei der schlechtesten Witterung und bei der größten Kälte habe ich niemals gesehen, daß irgendwelche von den Wagen geheizt waren.«

Auf der untersten Stufe der Hierarchie standen die Insassen der Arbeitserziehungslager[24], der Sonderlager[25] und der Außenstellen des Konzentrationslagers Buchenwald[26].
Für alle diese Ausländergruppen galten die unterschiedlichsten Bestimmungen in Bezug auf die Unterbringung, die Ernährung, die Behandlung und die Arbeit. Allgemeingültige Aussagen können daher nicht getroffen werden.

3. Die Unterbringung

Als 1942 die große Zahl von Kriegsgefangenen, Zivilarbeitern und -arbeiterinnen in Essen eintraf, galt es innerhalb kürzester Zeit Unterkünfte für Tausende von Männern und Frauen zu schaffen. Bisher hatte man auf Schulen, Arbeiterheime, größere Säle und andere Gebäude zurückgreifen können, nun mussten aber Barackenlager auf freien Grundstücken, möglichst in Fabriknähe, errichtet werden. Als Areal stellte die Stadt Sportplätze zur Verfügung, aber auch das Gaufeld, auf dem die Aufmärsche und Feierlichkeiten bei den NS-Parteitagen inszeniert wurden, diente als Standort für die kellerlosen Stein- oder Holzbaracken. So wurde von Krupp der Sportplatz an der Hamburger Straße angepachtet, wo im Sommer 17 Baracken für Ostarbeiterinnen aufgestellt wurden. Doch die Baufirmen konnten dem gewaltigen Bedarf an Unterkünften nicht nachkommen, so dass Krupp ein riesiges Zeltlager an der Bäuminghausstraße errichten ließ. Selbst der stellvertretende Gauleiter Schleßmann hatte bei einer Besichtigung der Kruppschen Lager im Oktober 1942 kein Verständnis dafür, »daß man überhaupt noch Menschen bei dieser Jahreszeit in Zelten wohnen lasse«.[27]
Innerhalb kürzester Zeit war die Stadt »mit einem Netz von Lagern und Wohnheimen« überzogen. »Außer in den feinen bürgerlichen Stadtteilen im Süden lag praktisch in der ganzen Stadt irgendein Ausländerlager ›gleich um die Ecke‹.«[28] Nach einer vorläufigen, sicherlich nicht vollständigen

Aufstellung lassen sich in Essen mehr als 350 Lagerstandorte ausmachen.
Die Lager unterschieden sich nach Größe und Ausstattung. Es gab kleinere für 20 - 30 Personen, es gab Massenlager mit einer Belegung von mehr als 1000 Personen. Die größten Lager befanden sich an der Seumannstraße für 3000 Männer unterschiedlicher Nationalität, an der Bottroper Straße für 2200 französische und italienische Männer, auf dem Gaufeld für 2150 französische und italienische Männer, an der Frintroper Straße für 1700 sowjetische Männer und Frauen, am Kraemerplatz für 1200 sowjetische Männer und Frauen, am Rabenhorst für 1200 französische und holländische Männer, an der Karnaper Straße für 1100 sowjetische Männer und Kriegsgefangene, an der Schmemannstraße für 1100 sowjetische Männer und Frauen, an der Germaniastraße für 1000 sowjetische Frauen, an der Hafenstraße am Sportplatz von Rot-Weiß Essen für 1000 tschechische Männer, an der Lüscherhofstraße für 1000 sowjetische Männer und Frauen, an der Moritzstraße für 1000 Personen unterschiedlicher Nationalität, an der Weserstraße für 1000 Personen unterschiedlicher Nationalität.
Die Verhältnisse waren von Lager zu Lager verschieden. Glaubt man der Aussage des techni-

Abb. 7: Lager Gaufeld

schen Betriebsleiters der Zeche Langenbrahm, so waren die Zustände im Lager »Mondscheinwiese« an der Frankenstraße geradezu idyllisch: »Das Lager bestand aus Steinhäusern, die mit allen hygienischen Einrichtungen versehen waren. Das Lager war modern eingerichtet, ... Jedes Haus hatte ein Souterrain, in dem Klosetts mit modernen Einrichtungen und Waschräume angelegt waren. ... Das Lager war schön gelegen auf einer Wiese und war von Wald umgeben.«[29] Dagegen konstatierte die Gestapo im Sommer 1942, dass »die mißlichen Zustände in dem Lager Spenlestraße ... ein Ausmaß erreicht [haben], das kaum mehr übertroffen werden kann, ... Ursache an diesem Zustand ist in erster Linie das Fehlen ausreichender Abort- und Wasseranlagen. Die wenigen bis jetzt fertiggestellten Abort- und Waschgelegenheiten reichten nicht aus, um eine Trennung zwischen den verschiedenen Nationalitäten, und vor allem auch zwischen Männern und Frauen durchzuführen.«[30] Auch im Russenlager Amalienstraße fehlten die Abortanlagen. 150 Mann mussten sich ein Klosett teilen. Vielfach beruhten die Missstände auf der Überforderung der Baufirmen, denen das nötige Material fehlte. So nahm man die katastrophalen Zustände in einigen Lagern billigend in Kauf, weil man die dort untergebrachten Arbeitskräfte dringend benötigte. Dennoch gab es stets das Bemühen, den Mangel zu beseitigen, und als der Massenstrom abebbte, als die Zahl der ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen rückläufig war, wurden die Lager nach und nach so ausgestattet, wie es Wehrmacht, Deutsche Arbeitsfront und Arbeitsverwaltung vorschrieben.

Die Lager für die Kriegsgefangenen waren natürlich bewacht und umzäunt, während bei den Ostarbeiterlagern die Bewachung, aber nicht die Umzäunung fehlte. Sie bestand in der Anfangszeit aus Stacheldraht, der aber aus psychologischen Gründen auf Befehl des Reichsführers der SS (RFSS) durch anderen Draht ersetzt werden sollte. Diesen Vorschriften kam man nur schleppend nach, und auch die Deutsche Arbeitsfront und die Partei hatten gegen eine solche Absicherung nichts einzuwenden. So erklärte der stellvertretende Gauleiter Schleßmann bei einer Besichtigung der Essener Lager, »daß die Frage des Stacheldrahtes uns nicht zu beunruhigen brauche, soweit kein anderer Draht vorhanden ist, wäre es zweckmäßig weiter Stacheldraht zu verwenden, um die Absperrung zu gewährleisten«.[31]

Die Ausstattung der Baracken war kärglich. In einem Raum mit den Ausmaßen 20 x 5 Metern befanden sich 15 Bettgestelle, mit Stroh gefüllte Matratzen, ein paar Spinde und Schemel. Als Schutz gegen die Kälte besaß jeder zwei Decken. Doch selbst diese Grundausstattung war nicht immer vorhanden. So fehlten in den Lagern der Zechen Katharina und Prinz Friedrich, die zur Essener Steinkohlen AG gehörten, die Strohmatratzen, und die Arbeiter hatten auf dem blanken Drahtgeflecht schlafen müssen. In anderen Lagern waren im Dezember 1942 noch keine Öfen aufgestellt, so dass es in der Nacht bitter kalt war.

Das enge Aufeinanderleben auf kleinstem Raum unter unhygienischen Bedingungen förderte die Ausbreitung von Ungeziefer und – viel schlimmer – von Seuchen. Mehrfach brach in den Lagern Flecktyphus aus. Von der »schon ins ungeheuerlich gehende Verwanzung und Verflohung« im Lager Humboldtstraße berichtete der Kruppsche Oberlagerarzt Dr. Jäger: »Es ist buchstäblich so, daß die Wachmannschaften außerhalb der Wohnräume sich aufhalten und schlafen, da man sich nicht in das Lager wagen kann, ohne von 10, 20 bis 30 Flöhen direkt angefallen zu werden. Ein von mir angestellter Lagerarzt hat, nachdem er total verstochen war, das Betreten des Lagers verweigert. Ich selbst, sowohl wie der mich begleitende Herr G., haben nach 2maligem Besuch immer bös zerstochen das Lager verlassen und hatten erhebliche Schwierigkeiten, die kleinen

schwarzen Tierchen wieder los zu werden.«[32]
Auch wer nicht in einem Barackenlager lebte, fand nicht in jedem Fall gute Bedingungen vor. Die 750 Ostarbeiter, die seit dem Mai 1943 in der Luisenschule untergebracht waren, waren auf 25 Klassenräume aufgeteilt worden, die eine Größe von 6 x 9 Metern besaßen.[33] Ähnlich sah es auch in den anderen Schulen aus.
Die vielfach katastrophalen Lebensbedingungen in den Lagern waren den Unternehmern allgemein bekannt. Die Hausangestellte von Theo Goldschmidt, Fenja Biaskoweijana, die 1944 in die Industrie »überführt« werden sollte, fürchtete »den Übergang von einem sauberen Haushalt in überbelegte Baracken mit mangelnden hygienischen Vorrichtungen«. So setzte Goldschmidt alle Hebel in Bewegung, ließ seine Beziehungen spielen und erreichte, dass Fenja Biaskoweijana als Pflegerin in einem Heim für russische Kinder angestellt wurde.[34]
Angesichts dieser Zustände ist es verständlich, dass immer mehr Westarbeiter versuchten, eine Privatunterkunft zu finden. Die Inhaber kleinerer Firmen unterstützten die Suche, da sie so keine Aufwendungen für die Schaffung eines geeigneten Lagers hatten und sich zudem die Kosten für die Gemeinschaftsverpflegung sparen konnten. Auch die Vermieter nahmen gerne Westarbeiter auf, erhielten diese doch vielfach Pakete aus der Heimat mit begehrter Mangelware. Wenngleich Polizei und Partei die Privatunterbringung kritisierten, so konnten sie sie nicht verhindern. Im März 1943 sollten – einem Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) zufolge – 8500 Arbeitskräfte zur Untermiete wohnen. Selbst wenn der SD aus einsichtigen Gründen übertrieb, so wohnten doch wohl einige tausend Westarbeiter zur Untermiete.
Hatten sich die Zustände zur Jahreswende 1942/43 einigermaßen stabilisiert, so machten die Bombenangriffe auf Essen, die seit dem März 1943 an Intensität zunahmen und die große Teile der Stadt in Schutt und Asche legten, vieles wieder zunichte. Natürlich trafen die Bomben auch die in Firmennähe liegenden Lager, und die Holzbaracken brannten wie Zunder. Krupp verlor durch die Zerstörungen eine nicht unbeträchtliche Bettenzahl, da der Wiederaufbau die ständigen Verluste nicht ausgleichen konnte. So wurden Betriebe aus Essen verlagert, aber auch die Belegschaft gezwungenermaßen verkleinert. Dennoch suchte man verzweifelt nach Auswegen und Unterbringungsmöglichkeiten, um keinen Produktionsausfall hinnehmen zu müssen. Nach dem Bombenangriff im März 1943 wurden viele Ostarbeiter von Krupp im Werk untergebracht.
»Eine Ecke des Fabrikgebäudes, in dem sie arbeiteten, wurde durch Bretter abgetrennt: Die Arbeiter der Tagesschicht schliefen dort während der Nacht und die der Nachtschicht während des Tages trotz des großen Lärms, der dauernd in den Fabrikhallen herrschte.« – so der Bericht des Kruppschen Lagerarztes Dr. Jäger.[35]
Ein besonders krasser Fall war das Kriegsgefangenenlager für Franzosen in der Nöggerathstraße.[36] Der Lagerarzt Dr. Stinnesbeck schildert die Lage nach einem Bombenangriff im Juni 1944:
»Das Lager ist belegt mit 640 französischen Kriegsgefangenen. Durch den Fliegerangriff am 27. April ds. Js. ist das Lager weitgehend zerstört; z. Zt. sind die Verhältnisse unhaltbar. Im Lager sind noch 315 Gefangene untergebracht, 170 von diesen aber nicht mehr in Baracken, sondern in einem Durchlaß der Eisenbahnstrecke Essen-Mülheim im Zuge der Grunertstraße. Dieser Durchlaß ist feucht und für die dauernde Unterbringung von Menschen nicht geeignet.«
Ein halbes Jahr später hatten sich die Zustände noch nicht normalisiert. Dr. Jäger berichtete:
»Das Kriegsgefangenenlager in der Nöggerathstraße befindet sich in einem schauderhaften Zustand. Die Leute wohnen in Aschenbehältern, Hundeställen, alten Backöfen und in selbstgefertigten Hütten.«

Angesichts der seit 1943 nicht mehr abreißenden Luftangriffe auf Essen war es sowohl für Deutsche wie für die Ausländer überlebenswichtig, einen Schutzraum aufsuchen zu können. Allerdings gab es in Essen trotz aller Anstrengungen, die aber viel zu spät einsetzten, nicht genügend Bunker und Schutzräume, weshalb ein Kampf um die raren Plätze nicht ausblieb. Die Fremdarbeiter, die im Gegensatz zu den Deutschen in der Regel weder eine Familie zu versorgen hatten noch über ein attraktives Freizeitangebot verfügten, hatten vor allem eins: viel Zeit. Sie suchten daher bereits in den frühen Abendstunden die Schutzräume auf und blockierten damit die Plätze, so dass die später kommenden Deutschen vielfach nicht mehr in den Bunkern unterkommen konnten, was großen Unmut auslöste. Aufgrund der zunehmenden Klagen sperrte der Essener Luftschutzleiter die öffentlichen Luftschutzbunker für Ausländer. So blieben für die Fremdarbeiter lediglich die Kellerräume in den Betrieben oder – in der Nacht – die Splitterschutzgräben in den Lagern. Es waren zumeist einfache Erdgräben, etwa mannstief, mit Brettern ausgekleidet, mit Brettern oder Bohlen abgedeckt und schließlich mit ausgehobener Erde überdeckt. Aber selbst diese Schutzmöglichkeiten waren zunächst nicht überall[37] bzw. in ausrei-

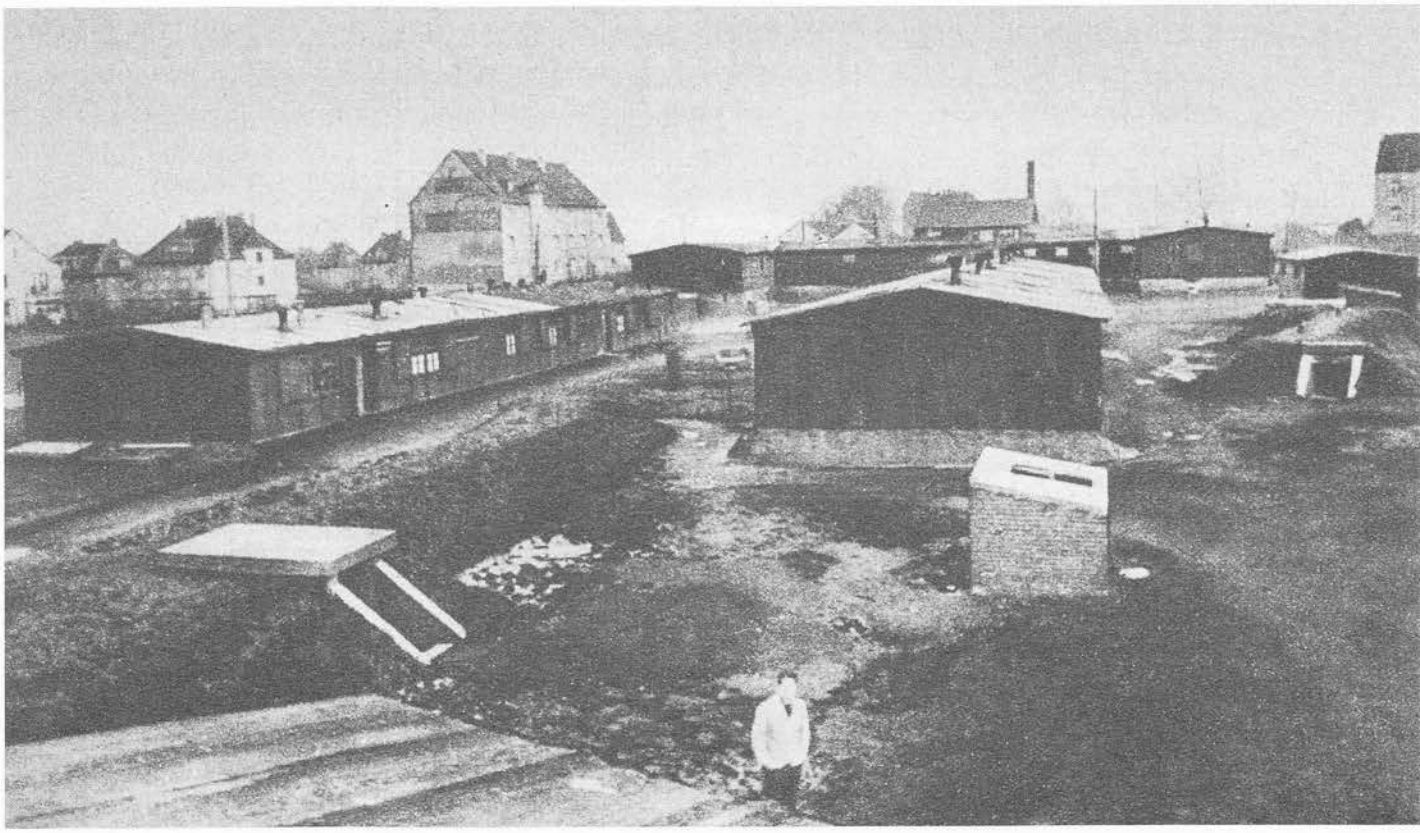
Abb. 8: Lager Hamburger Straße

chender Zahl vorhanden. Von daher kann es nicht überraschen, dass Ausländer(innen) – statistisch gesehen – häufiger Opfer von Bombenangriffen wurden als Deutsche. Im Zeitraum von Juli 1942 bis November 1944 wurden 541 Ausländer(innen) und 3599 Deutsche getötet. D.h. das Risiko, bei einem Bombenangriff ums Leben zu kommen, war bei den Ausländer(innen) etwa 2 - 3mal so groß.
Fazit: In welchem Lager man untergebracht war, »das war für die Fremdarbeiter eine lebenswichtige Frage, da es bedeutete: geheizte Räume oder kalte, Stroh auf den Pritschen oder nicht – oder gar keine Pritschen; eine korrupte Wachmannschaft oder Küchenbelegschaft, die das den Fremdarbeitern zustehende Fleisch auf dem Schwarzmarkt verhökerte – oder eine korrekte Lagerleitung. Und vor allem: ein fester Bunker zum Unterstellen bei Fliegerangriffen oder nur ein kaum 1/2 Meter tiefer Splittergraben.«[38]

4. Die Ernährung

Neben der Unterbringung war die Verpflegung das andere Hauptproblem für die Ostarbeiter, die Ostarbeiterinnen und die russischen Kriegsgefangenen. Besonders für das Jahr 1942 liegen viele Berichte vor, die die schlechte Ernährungssituation in den Kruppschen Lagern dokumentieren. So

Abb. 9: Lager Hamburger Straße mit Splitterschutzgräben



beklagte sich das Direktorium von Krupp beim Rüstungskommando im April 1942: »Bei den zivilen russischen Arbeitern, die – mit wenigen Ausnahmen – in einem ausgezeichneten Gesundheitszustand hier ankommen, machen sich bereits ebenfalls schon die typischen Hungeroedeme bemerkbar. ... Von unseren russischen Kriegsgefangenen sind bereits über 30 % infolge ungenügender Ernährung arbeitsunfähig und 12 schon im Lager verstorben.«[39]

Während ab dem Herbst 1942 eine Verbesserung für die Zivilarbeiter festzustellen ist – so hatte Krupp auf eigene Kosten eine große Menge Pferdemöhren gekauft –, blieb die Lage in den Kriegsgefangenenlagern erschreckend: »Es wurde mir«, konstatierte ein Untersuchungsleiter im Oktober 1942, »in allen Russenlagern von Wehrmachtsangehörigen (darunter alte Rußlandkämpfer, die gewiß nicht zu den Freunden der Bolschewisten zählen) erklärt, daß die Verpflegung mengenmäßig unzureichend sei. ... Tatsächlich machen die von der Arbeit zurückkehrenden Gefangenen-Kommandos einen überaus abgekämpften und schlappen Eindruck. Einige Gefangene wanken förmlich ins Lager zurück.«[40]

Wenngleich die Verpflegung seit 1943 in der Regel über dem Existenzminimum lag, so war sie aber angesichts der schweren Arbeit und der langen Arbeitszeit mit den weiten Anmarschwegen nicht ausreichend. In beinahe allen Erinnerungsberichten klagen die ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, dass sie nicht satt wurden. Man hatte ständig Hunger.

In den Berichten der Deutschen wiederum, bei den Prozessaussagen in Nürnberg oder in den lebensgeschichtlichen Interviews, taucht immer wieder der Topos des abgegebenen Butterbrots auf, ein Zeichen, dass die Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen unterernährt waren. Wie sollte man auch von 1 $^1/_2$ Litern dünner Suppe, den üblichen Rationen bei Krupp, satt werden? Dass die »verabfolgten Speisen nicht kräftig genug, zu wässerig und zu wenig abwechslungsreich seien«, sahen auch die Verantwortlichen bei Krupp, die um die Leistungsfähigkeit der Arbeiter fürchteten und daher vom Essener Ernährungsamt Sonderzuweisungen forderten.[41]

Ob es in anderen Lagern besser war, ist schwer zu beurteilen. So behauptete der Betriebsführer der Zeche Langenbrahm, dass die Verpflegung der Fremdarbeiter der der deutschen Bergleute gleichgestellt war. »Es gab nicht nur Eintopfgerichte, sondern öfter ein regelrechtes Mittagessen mit Kartoffeln, Gemüse und Fleisch.«[42] Dagegen berichtet Grigorij Dimitriew aus Nikopol, der seit 1942 auf Langenbrahm arbeitete, dass das Essen schlecht und unzureichend gewesen sei. Man bekam ein Pfund Brot und zweimal eine Suppe aus Steckrüben mit dünn geschnittenen Kartoffeln.[43]

Über die Versorgung der Ausländer(innen) in den städtischen Lagern lässt sich nichts Konkretes aussagen. Die Berichte sind sehr allgemein gehalten. Die Chronik für das Jahr 1942 räumt ein, dass es »wahrlich keine leichte Aufgabe« sei, für die Verpflegung zu sorgen.[44] Mit Fortdauer des Krieges wurde es immer schwieriger, die Verpflegung der städtischen Zwangsarbeiter(innen) und Kriegsgefangenen sicherzustellen, zumal 1944 das Lager Moritzstraße mit der Großküche bei einem Bombenangriff völlig zerstört wurde. Es mussten Notküchen eingerichtet und sogenannte Fernverpflegungsbetriebe in Anspruch genommen werden.[45] Wenn in der Chronik für das Jahr 1944 dennoch stolz berichtet wird, »daß Gefangene sowohl wie Zivilarbeiter stets die ihnen zustehenden Lebensmittelzulagen erhalten haben«,[46] so sind doch einige Zweifel am Wahrheitsgehalt der Aussage angebracht. Zutreffender erscheint dagegen der Bericht in der Chronik 1945, in dem die Ernährungslage als »schon lange mangelhaft« geschildert wird.[47] Jean-Louis Le Tousse, französischer Zivilarbeiter bei den Stadtwerken, erinnert sich: »›Verpfle-

gung‹ war sehr dünn: Ersatzkaffee am Morgen, nichts zu Mittag und am Abend sogenannte ›Bunkersuppe‹ mit einem Stück Brot, etwas Margarine und einer Scheibe Wurst. Jede zweite Woche bekamen wir zwei Löffelchen Honig.«[48]
Zu bedenken ist, dass die Lebensmittel durch viele Hände gingen, bis sie beim Endverbraucher, sprich bei den Lagerinsassen, ankamen. Da konnte schon mal dieses oder jenes unterschlagen werden. Besonders die Führer von kleineren Lagern besaßen gute Chancen, etwas beiseite zu schaffen, da sie kaum kontrolliert wurden. Wenngleich einzelne Fälle von der Gestapo entdeckt und untersucht wurden, so ist die Dunkelziffer recht hoch.
Wer in den Lagern unter der unzureichenden Ernährung zu leiden hatte, musste sich Lebensmittel kaufen – wenn er sie denn bekam. Ein Großteil der Nahrungsmittel war rationiert, so dass man sie nur auf dem Schwarzmarkt zu überhöhten Preisen erwerben konnte. Das galt besonders für die sehr begehrten Zigaretten und Alkohol. Ein Wachmann des Russenlagers Amalie an der Pferdebahnstraße, der bezeichnenderweise auch mit Wasser (!!) und Waschmitteln handelte, schilderte die Lage bei seiner Vernehmung durch die Gestapo: »Die Russen waren froh, daß sie überhaupt etwas zu rauchen bekamen und hätten mir jeden Preis bezahlt.«[49]
Doch nicht jeder verfügte über die nötigen Geldmittel und die Verbindungen, um am Schwarzhandel teilhaben zu können. Wer über etwas handwerkliches Geschick verfügte, bastelte Puppen oder schnitzte Figuren, andere wiederum fertigten aus Metallresten Ringe, die bei den deutschen Arbeitskollegen gegen Lebensmittel getauscht wurden. Der Fantasie waren dabei keine Grenzen gesetzt. Obwohl dieser Tauschhandel verboten war und die Betroffenen im Falle der Entdeckung bei der Gestapo angezeigt wurden, ließ er sich nicht unterbinden.
Wer kein künstlerisches Talent besaß, war gezwungen, sich zu prostituieren, sah sich dazu erniedrigt, Mülltonnen und Abfalleimer nach etwas Essbarem durchzuwühlen[50], oder begann zu betteln.
Die NSDAP reagierte auf die Bettelei, indem sie auf Plakaten die Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen als Faulenzer schmähte:[51]

Falsches Mitleid

Die Brotmarkenbettelei der Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen hat einen derartigen Umfang angenommen, daß jeder daran mithelfen muß, diese Bettelei abzuschaffen.
Diese Fremden betteln nicht aus Hunger, sondern einzig und allein um sich zu bereichern. Die erbettelten Brote werden zu Fantasiepreisen bis zu RM 30,- das Stück an andere Ostarbeiter weiter verkauft.
Einzelne Ostarbeiter haben schnell begriffen, daß ihnen hier ungeahnte Möglichkeiten offenstehen. Anstatt zu arbeiten, gehen sie jetzt bummeln und betteln Brotmarken zusammen.
So wird:

1. Der deutschen Ernährung kostbares Brot entzogen.
2. der Ostarbeiter das Gefühl für den Wert der deutschen Reichsmark verlieren. Nach seiner primitiven Denkweise arbeitet er in 3 - 4 Wochen nur für ein Brot.
3. damit das Herumtreiben von Arbeitsvertragsbrüchigen, von flüchtigen Terrorfliegern, Feindagenten usw. begünstigt.

Darum:
Dulden wir nicht, daß Ausländern Brot oder sonstige markenpflichtige Lebensmittel zugeschoben werden.
Bringen wir rücksichtslos jeden zur Anzeige, der gegen dieses Gebot verstößt!

Die Presse prangerte die Hilfeleistungen von »gefühlvollen Hausfrauen« an. Sie hätten sich

Falsches Mitleid.

Die Brotmarkenbettelei der Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen hat einen derartigen Umfang angenommen, daß jeder daran mithelfen muß, diese Bettelei abzuschaffen.

Diese Fremden betteln nicht aus Hunger, sondern einzig und allein um sich zu bereichern. Die erbettelten Brote werden zu Fantasiepreisen bis zu RM. 30.— das Stück an andere Ostarbeiter weiter verkauft.

Einzelne Ostarbeiter haben schnell begriffen, daß ihnen hier ungeahnte Möglichkeiten offenstehen. Anstatt zu arbeiten, gehen sie jetzt bummeln und betteln Brotmarken zusammen.

So wird: 1. Der deutschen Ernährung kostbares Brot entzogen,

2. der Ostarbeiter das Gefühl für den Wert der deutschen Reichsmark verlieren.
   Nach seiner primitiven Denkweise arbeitet er in 3—4 Wochen nur für ein Brot.

3. damit das Herumtreiben von Arbeitsvertragsbrüchigen, von flüchtigen Terrorfliegern, Feindagenten u. s. w. begünstigt.

Darum:

Dulden wir nicht, daß Ausländern Brot oder sonstige markenpflichtige Lebensmittel zugeschoben werden.

Bringen wir rücksichtslos jeden zur Anzeige, der gegen dieses Gebot verstößt!

Abb. 10: Flugblatt

vom »selbstverschuldeten heruntergekommenen Aussehen« der Ostarbeiter täuschen lassen und würden »zu Verrätern an der Volksgemeinschaft«, indem sie Brot verschenkten. Die Schlussfolgerung des Artikels lautete: »Kein Iwan hat Grund, auf der Straße um Brot zu betteln, denn das ist für ihn nur Tauschobjekt. Niemand hat Grund, sich um die Kleiderfrage der Ausländer zu kümmern, denn wie uns ein Frauenlager mit Ostarbeiterinnen zeigte, können sie sich mit den verfügbaren Mitteln sehr sauber und anständig kleiden. Die Ausländer sind zum Arbeiten hier, und nicht ein einziger kann sich beklagen, es wird für alle ausreichend gesorgt.«[52]

5. Die Bekleidung

Ebenso problematisch wie die Lebensmittelversorgung gestaltete sich die Versorgung der Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen mit Kleidungsstücken und mit dem nötigen Schuhwerk. Die nach Deutschland angeworbenen bzw. verschleppten Männer und Frauen hatten zumeist nur das Nötigste in einen einfachen Sack, einen Koffer besaßen die wenigsten, einpacken können, so dass die Kleidung durch den Dauereinsatz schnell verschliss. Ersatz war kaum zu erhalten. Die Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen erhielten, wenn überhaupt, die Reste aus den Altkleidersammlungen. Seit der Mitte des Jahres 1943 wurden sie dann mit einer »Einheitskleidung« ausgestattet, die sie auch, sofern sie nicht sehr schmutzige Tätigkeiten zu verrichten hatten, bei der Arbeit anbehielten. Daher blieben den Deutschen die ausländischen Arbeitskräfte als abgemagerte, schlecht gekleidete Menschen in Erinnerung, die sich müde zur Arbeit hinschleppten. So liest man in der Schrift des Borbecker Knappenvereins über die Zeche Wolfsbank: »Wir erinnern uns an Kolonnen von Zwangsarbeitern aus dem Osten, die von ihren Lagern an der Prinzenstraße täglich zur Zeche getrieben wurden. Junge Menschen, mager und kahlgeschoren, die

Abb. 11: Ukrainische Zwangsarbeiterinnen an der Ecke Altenessener-/Ellernstraße

Abb. 12: Trümmerbeseitigung nach einem Bombenangriff

schweigend ihren Weg gingen. Sie trugen graue Wattejacken und hatten manchmal ein Brot unter dem Arm, das sie wie eine Kostbarkeit hüteten.«[53]

6. Die Arbeit

Natürlich wurden die Kriegsgefangenen, die Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen zu den schmutzigsten und schwersten Arbeiten herangezogen. Doch ihr Einsatz blieb nicht darauf beschränkt. Bei der Stadt waren sie zumeist bei der Trümmerbeseitigung, einer nicht ganz ungefährlichen Tätigkeit, konnten die stehengebliebenen Ruinen doch jederzeit zusammenstürzen, und bei Tiefbauarbeiten eingesetzt, sie halfen bei der Straßenreinigung und bei der Müllabfuhr, sie be- und entluden am Hafen die Waggons und reinigten die Filter bei der Wassergewinnung in Überruhr.[54] Da die ausländischen Männer und Frauen die zur Wehrmacht eingezogenen Deutschen ersetzen mussten, finden wir sie auch in anderen Bereichen, so in den Werkstätten des Fuhrparks oder bei der Straßenbahn.[55]
Auch in den Industriebetrieben wurden die Fremdarbeiter nicht allein mit reinen Hilfsarbeiten beschäftigt, die Firmen nutzten durchaus die Spezialkenntnisse und die handwerklichen Fähigkeiten ihrer neuen Arbeitskräfte. So war bei Krupp die überwiegende Mehrheit (84,5 %) nicht in den Feuerbetrieben, sondern in den Fertigungs- und Verarbeitungsbetrieben eingesetzt. »Der typische Arbeitsplatz eines sowjetischen Arbeiters war« – so Ulrich Herbert – »eine Dreh- oder Fräsbank, wo er allein, aber doch unter Aufsicht deutscher Arbeiter und Vorarbeiter, oft auch als deren Handlanger arbeitete.«[56]
Die Entlohnung entsprach nominell in etwa der der deutschen Arbeiter, aber die Ostarbeiter erhielten bedingt durch zahlreiche Abzüge nur einen Bruchteil des Lohnes der deutschen Facharbeiter ausgezahlt. So hatte der Pole Josip Smaczny bei Krupp für 258 Stunden Arbeit 172,60 RM verdient, ihm wurden aber 150,40 RM

für die Sozialausgleichsabgabe und Steuern sowie für Unterkunft und Verpflegung abgezogen, so dass er in seiner Lohntüte lediglich 22,20 RM vorfand.[57] Smaczny mag ein Extrembeispiel sein, doch auch wenn man, wie Dolshok Alexander Grigorewitsch, der für die Fa. Hochtief arbeitete, 36 bis 39 Mark erhielt, konnte man damit nicht sehr viel anfangen, da vieles in den Geschäften nur auf Karten zu bekommen war.[58]

7. Die Behandlung

Wie die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Firmen behandelt wurden, war individuell verschieden. Es gab bei den deutschen Vor- und Mitarbeitern die Sadisten, denen es Spaß machte, die rechtlosen Zwangsarbeiter zu quälen und zu erniedrigen. Es liegen zahlreiche Berichte über innerbetriebliche Misshandlungen bei Krupp, bei Goldschmidt etc. vor, die einen Eindruck von den Grausamkeiten vermitteln, die die ausländischen Arbeitskräfte zu erdulden hatten.

Andrei W., der auf Zollverein arbeitete, berichtet: »Am Sonntag funktionierte die Lagerküche nicht und wir bekamen nicht 2 Mal Suppe wie gewöhnlich in den Wochentagen, aber begnügten uns nur mit 400 g Brot, 15 g Margarine, genügend Ersatzkaffee. Es war gar nicht angenehm, mit nüchterem Magen zu arbeiten. An einem solchen Sonntag brachte ich dem Gasschweißer Franz irgendwelche Detail zu schweißen und im Vorgangs sollte ich sie zuhalten. Meine Hände zitterten dabei, und Franz rief: Hast du wahrscheinlich heute nicht gefrühstückt? Ich antwortete: Ja, ich habe nicht gefrühstückt. In Deutschland am Sonntag arbeiten die deutschen Pferde nicht, aber man füttert sie und wenn die Ostarbeiter am Sonntag arbeiten, gibt man ihnen kein Essen! In diesem Augenblick bekam ich einen Schlag mit dem brennenden Schweißapparat auf den Kopf.«[59]

Anastasija Sadónskaja, die bei Goldschmidt beschäftigt war, schildert folgende Begebenheit: »In der Nähe befand sich ein Bunker für die Deutschen, es war uns verboten, dorthin zu gehen. Als im Stacheldraht ein Loch war, sind wir durchs Fenster gesprungen und doch hingelaufen. Einmal kehrten wir zu spät zurück, man hatte uns schon gesucht und griff uns beim Fenster des Lagerleiters. Man hat uns tüchtig geschlagen, wir sind nie mehr dorthin gelaufen.«

Der Sadismus konnte dann ausgelebt werden, wenn ein Vorwand dafür vorhanden war, wenn es beispielsweise galt, einen Diebstahl zu bestrafen. Eine Sekretärin der Kruppschen Hauptverwaltung war gezwungen worden, einem solch grausamen Schauspiel im Keller des Werkschutzes beizuwohnen:

»Ich wurde dann auf einen Stuhl gesetzt und vor mir wurde ein Schemel hingestellt. Darüber mußte sich dann ein Ostarbeiter legen. Ein Werkschar-Mann hat seine Beine festgehalten und ein anderer seine Arme, während ein dritter seinen Kopf zwischen seine Beine genommen hat. Dann stellten sich links und rechts von dem Ostarbeiter je ein Mann auf mit so einer Art Lederknüppel ... und schlugen abwechselnd auf den Russen ein. Die Zwiebeln und Kartoffeln, die er gestohlen hatte und die noch in seiner Tasche waren, ließen sie ihm und sagten, sie wollten so lange auf ihn einschlagen, bis die Zwiebeln und Kartoffeln weich geworden wären.«[60]

Traurige Berühmheit erlangte auch die sogenannte »Stahlschrank-Affäre«. Der 30jährige Willi L. war Führer des Lagers auf dem Gelände des Betriebes »Panzerbau IV« in Borbeck, wo sowohl Ostarbeiterinnen wie Ostarbeiter untergebracht waren. Trotz Verbotes kam es immer wieder zu Kontakten zwischen den jungen Männern und Frauen. Für dieses Vergehen hatte sich L. eine besondere Strafe ausgedacht, er sperrte die Erwischten für mehrere Stunden in einen Spind aus Blech.[61]

Obwohl viele Einzelfälle dokumentiert sind, bleibt dennoch festzuhalten, dass die Misshandlungen bei Krupp eher die Ausnahme als die Regel waren.[62]
Es gab aber auch »Bestrafungen«, die tödlich endeten.
Nach einem Bombenangriff erwischte der Wachmann Jacke einen Kriegsgefangenen, der aus der Kruppschen Bäckerei ein Brot gestohlen hatte. Als der Gefangene das Brot – auch nach mehrmaliger Aufforderung – nicht herausgeben wollte, schoss Jacke und tötete den Russen durch einen Brustschuss. Vor einem Militärgericht wurde die Handlungsweise als »durchaus pflichtgemäß« gebilligt, doch der Anregung, Jacke öffentlich zu belobigen, wurde nicht gefolgt.[63]
Einen anderen Vorfall berichtet Elisabeth Regenhardt:[64] Ihre Eltern hätten im Garten Lebensmittel für Fremdarbeiter deponiert, die sich mit einem Geschenk erkenntlich zeigten, einer aus Holz gebastelten Ente, »die mittels zwei Holzrädern, wenn man diese über den Boden schob oder zog, sich bewegte und dabei Schnatterlaute von sich gab«. Trotz Verbotes seitens ihrer Eltern präsentierte Elisabeth ihr neues Spielzeug auf der Straße – mit verhängnisvollen Folgen:
»Während wir also mit der schnatternden Holzente über die Böhmerheide liefen und uns kindlich darüber freuten, erkannte der Pg Karl Bickel das auffällige und krachmachende Holzspielzeug als Arbeit eines Ostarbeiters. Ich wusste gar nicht wie uns geschah, so schnell waren Befehlsobere da, und nahmen uns Kindern das Spielzeug ab. Sie fragten nach der Herkunft. ... Vorbeikommende Ost-Zwangsarbeiter wurden nach Deutschen befragt, die ihnen verbotener Weise Speisen zusteckten. Da die Zwangsarbeiter aber keine Auskünfte erteilten, wurden sie an Ort und Stelle von einem Wehrmachtskommando an der Hauswand Ecke Böhmerheide/Querschlag vor meinen Augen erschossen. Es war für mich fürchterlich anzusehen, wie die Männer tot zu Boden sanken. Ich lief weinend und schreiend nach Hause.«

Abb. 13: Strafspind bei Krupp. Besatzungssoldaten demonstrieren die Tortur

Schwer zu ertragen waren die Verhältnisse im Bergbau. Für die meist bergfremden Ostarbeiter und Kriegsgefangenen war allein schon die Arbeit unter Tage eine Qual. Andrei W. schildert, wie er schon nach kurzer Zeit durch die schwere Arbeit,die nächtlichen Bombenangriffe und die »sehr kärgliche Nahrung« vollständig erschöpft war. Er magerte sehr ab, ein starker Husten quälte ihn, und »im Schleim wurde das Blut sichtbar«. Wohl nur seinen Sprachkenntnissen hatte er es zu verdanken, dass er von der Grubenarbeit entlassen wurde.[65] Andere mussten weiterhin unter Tage schuften, und besonders die russischen Kriegsgefangenen hatten unter der Brutalität der Steiger, aber auch der deutschen Kumpel zu leiden. So konstatierte die Bezirksgruppe Ruhr der Wirtschaftsgruppe Bergbau im Januar 1943:
»Wiederholt wird von Seiten der Wehrmacht und der zivilen Dienstbehörden Beschwerde geführt, daß die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen immer noch auf einigen Zechen zu wün-

schen übrig läßt, daß Schlagen, Mißhandlungen noch nicht abgestellt sind, daß über und unter Tage jede menschliche Behandlung fehlt. Dies läßt erkennen, daß gerechte Betreuung, überhaupt Interesse für die anvertrauten Kriegsgefangenen nicht vorhanden ist. Wie ist sonst ein täglicher Abgang durch Tod, Abtransport total abgemagerter Todeskandidaten, die bereits Monate eingesetzt sind, zu erklären?«[66]

Die allgemein schlechtere Behandlung im Bergbau ist nicht allein auf den traditionellen »Grubenmilitarismus« zurückzuführen, sondern sie lag auch in der speziellen Arbeitsorganisation unter Tage begründet. Gearbeitet wurde zumeist in Gedingekameradschaften, einer Gruppe von Hauern und Schleppern, die auch nach der gemeinsamen Leistung entlohnt wurden. Um keinen Lohnverlust zu haben, trieben die deutschen Kumpel die nicht so leistungsfähigen Ostarbeiter und Kriegsgefangenen hemmungslos – vielfach auch durch Prügel – an. Die Einsicht des Wehrkreiskommandos VI »Eine Mehrleistung durch Verprügeln erzwingen zu wollen, ist angesichts der allgemeinen Entkräftung der sowj. Krgef. meist falsch.«[67] teilten leider zu wenige. Angesichts dieser Antreiberei ist es nachvollziehbar, dass der Bergbau »mit Abstand der unbeliebteste Einsatzort bei den Ausländern« war.[68]

Nach unserem heutigen Kenntnisstand scheint dagegen die Arbeit bei und für die Stadt relativ angenehm gewesen zu sein. Nachrichten über Misshandlungen liegen (noch) nicht vor. Im Gegenteil: Im Februar 1945 beschwerte sich der stellvertretende Gauleiter, Reichsverteidigungskommissar Schleßmann, dass die russischen Arbeiter und Arbeiterinnen bei der Straßenreinigung nur von 10.30 Uhr bis 16.00 arbeiten würden, wo es doch notwendig sei, von 8 bis 18 Uhr durchzuarbeiten. Auch grenze es »fast an Sabotage, wenn 20 Russen mit dem Reiserbesen Bürgersteige sauber machen und wenn die Handkarre auf der rechten Straßenseite steht, der Schutt von links herangetragen wird. So etwas sollte eigentlich in einem einigermaßen ordnungsgemäß geführten Straßenbauamt nicht möglich sein.«[69]

8. Die Arbeitserziehungslager

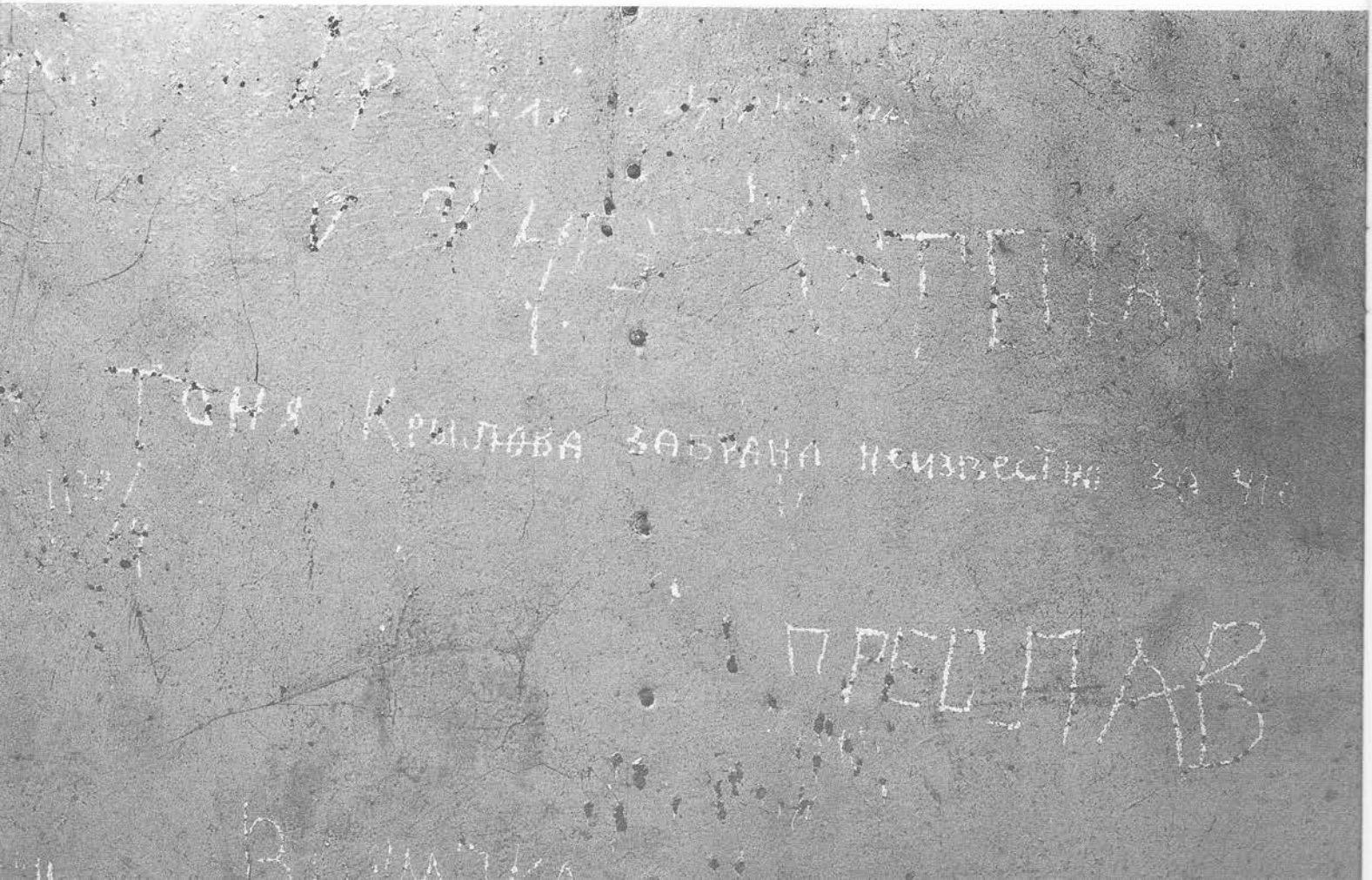
Auf die Zumutungen bei der Arbeit, in der Unterbringung und der Verpflegung reagierten immer mehr Fremdarbeiter mit »Bummelei«, mit Arbeitsverweigerung und mit Arbeitsflucht. Die Betriebe bestraften das undisziplinierte Verhalten am Arbeitsplatz zunächst mit einer Geldstrafe oder mit dem Entzug von (Tabak)Zuteilungen, doch wenn keine Verhaltensänderung eintrat, folgte die Einweisung in ein sogenanntes Arbeitserziehungslager (AEL), die Gabriele Lotfi angesichts der in den Lagern herrschenden Verhältnisse zurecht als »KZ der Gestapo« bezeichnet hat. Der Kruppsche »Abwehrbeauftragte« von Bülow betonte: »Das primäre Erfordernis des Sonderlagers ist die Erziehung der Leute, erst in zweiter Linie kommt die Dringlichkeit der Arbeit.«[70] Im Klartext hieß dies, in den Lagern sollte mit brachialen Methoden der Wille der Arbeiter und Arbeiterinnen gebrochen werden, so dass sie sich im Anschluß an die 6- bis 12wöchige Haft als fügsame Arbeitskräfte wieder in den Produktionsprozess einreihten. Wurde dieses Ziel aber nicht erreicht, so erfolgte die Einlieferung in ein Konzentrationslager.

Ein erstes Arbeitserziehungslager wurde in Essen auf dem Flughafen errichtet.[71] Es folgten dann Sonderlager von Krupp und der Stadt.

Die Forderung nach Einrichtung eines betrieblichen Erziehungslagers wurde bei Krupp bereits im Jahre 1943 erhoben, da man die so raren Arbeitskräfte nicht an eine fremde Stelle verlieren, sondern sie unter eigener Verfügungsgewalt behalten wollte, doch erst im März 1944 konnte ein Lager in der Dechenschule bezogen werden. Parallel dazu entstanden in der Beising- und in der Süderichschule zwei Arbeitserziehungslager

in städtischer Regie, die für die renitenten Arbeiter der übrigen Firmen und Betriebe gedacht waren.
Zunächst wurden in der Dechenschule etwa 100 Ostarbeiter und Polen untergebracht, die aber schon bald in die Süderichschule verlegt wurden. Nun diente das Lager Dechenschule ausschließlich als Haftstätte für Westarbeiter, die in ihren Heimatländern als »Arbeitsverweigerer« aufgegriffen worden waren. Als die Dechenschule bei einem Angriff am 23. Oktober 1944 einen Volltreffer erhielt – von den 400 Häftlingen wurden 61 tödlich, weitere 129 teils schwer verletzt –, wurden die Überlebenden in ein neues Lager, in die Neerfeldschule in Frintrop, verlegt.
Da die Lager Dechenschule und Neerfeldschule zum Anklagekomplex gegen Krupp gehörten, gibt es zahlreiche Aussagen von ehemaligen Häftlingen.[72] Beispielhaft sei hier aus den Erinnerungen von Joseph Nicolas zitiert:
»Im Neerfeldlager wurde das Leben härter und härter und immer schwerer zu ertragen. Im Gegensatz zu den uns gemachten Versprechen sind wir in Räumen, die keine Fenster, keine Heizung, kein Licht haben ... Bis zum Schluß werden wir durch eine russische Küche versorgt. Die ungenügende und stinkende Nahrung wird beinahe ungenießbar; übrigens besteht sie nur aus einer Schnitte Brot, einem Liter Suppe aus erfrorenem oder verdorbenem Kohl und Kohlrüben und von Zeit zu Zeit einer Scheibe Wurst oder einem Löffel Eingemachtem. Das wird uns jeden Abend zugeteilt. ... Jede Woche sterben Kameraden infolge totaler Erschöpfung, ohne

Abb. 14: Tanja Krylowa wurde für gar nichts verhaftet. (Inschrift in einer Zelle der Borbecker Polizeiwache)



erwähnenswerte ärztliche Behandlung. Die Bombenangriffe werden immer ernster; die Arbeit in den Fabriken ist beinahe auf einem toten Punkt.«[73]

Nicht immer wurden Ostarbeiter, die den deutschen Überwachungsorganen aufgefallen sind, in ein Arbeitserziehungslager eingewiesen. Andrei M., der im Ostarbeiterlager Glückaufschule lebte, wurde am 1. April 1944 verhaftet, »weil er der im Ostarbeiterlager beschäftigten Kochfrau Klara A. gedroht hatte: Nicht lange, dann russische Soldaten hier, dann fift, wobei er mit der Hand das Halsabschneiden andeutete«. Da M. vom Lagerführer als »ein ruppiger und widerspenstiger Bursche« und als »fanatischer Bolschewik« charakterisiert wurde, wurde er am 2. Mai 1944 »dem KL. Buchenwald überstellt«.[74]

9. Die Kontakte zu den Deutschen

Für die Überwachungsinstanzen im Dritten Reich stellte »der Pole und Sowjetrusse schon allein kraft seines Daseins im deutschen Herrschaftsraum eine Gefahr für die deutsche Volksordnung dar«[75], um die Gefahr aber zu minimieren, galt es, »den« Russen und Polen in Schach zu halten. Das hieß, nach der Arbeit hatten die Ostarbeiter in ihren Lagern zu bleiben. Nur diejenigen, »deren Führung und Leistungen im Betrieb gut sind und deren Verhalten im Lager einwandfrei ist«, wurden in geschlossenen Formationen in Begleitung »einer zuverlässigen Person« jeden zweiten Sonntag »ausgeführt«.[76] Der Besuch von Vergnügungsstätten war ihnen ebenso verboten wie die Benutzung der Straßenbahn.

Doch solche Vorschriften ließen sich bei dem Massenzustrom, wie ihn Essen im Jahre 1942 erlebte, nicht mehr aufrechterhalten, Tausende von Fremdarbeitern und Fremdarbeiterinnen konnten nicht ständig überwacht werden – sehr zum Leidwesen der Polizei. So beklagte sich der Essener Polizeipräsident am 19. Februar 1943, dass ein reger Kontakt zwischen den einzelnen Lagern herrsche, wobei sich die Insassen unterstanden haben, sogar mit der Bahn zu fahren. Ebenso hätten Ostarbeiter Kinos besucht, und »Lagerinsassen unterhielten mit deutschen Volksgenossen ungeniert persönlichen Verkehr«. [77]

Doch da das Leben im Lager stupide und langweilig war und kaum Abwechslung bot, nutzten die Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen die immer größer werdenden Freiheiten und verbrachten ihre Freizeit außerhalb der Lager. Zwar führte die Essener Polizei regelmäßig Razzien durch, doch ließen sich die Ostarbeiter und Ostarbeiterinnen davon nicht abschrecken. Sie gingen auch das Risiko ein, Prügel einstecken zu müssen, falls sie die Polizei bei einem Kinobesuch erwischen würde.[78]

Einige Verhaltensweisen der Deutschen haben wir schon kennengelernt. Es gab diejenigen, denen es Spaß gemacht hat, die Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen zu erniedrigen, es gab diejenigen, denen das Schicksal der Ausländer völlig gleichgültig war, es gab einige – leider zu wenige –, die halfen, wo sie nur konnten. Solche »Helden des Alltags« waren Gerhard Marquardt, Karl Schneider und Fritz Niermann. Aus dem Lager Humboldtstraße waren kurz vor Verlegung der Insassen sechs Jüdinnen geflohen. Sie wandten sich an Gerhard Marquardt, den sie von ihrer Arbeit im Walzwerk II her kannten, und baten um Hilfe. Marquardt, der wusste, dass seine Hilfeleistung mit dem Tode bestraft worden wäre, hätte man ihn entdeckt, zögerte nicht lange. Zusammen mit einem Freund versorgte er die Jüdinnen mit Lebensmitteln, ehe sie bei Karl Schneider und Fritz Niermann Unterschlupf fanden. Gut versteckt überlebten sie den Krieg.[79]

Mitleidshandlungen konnten aber auch der Beginn von Freundschaften und sehr engen Beziehungen sein wie im Falle der Irmgard K. Sie arbeitete mit einem französischen Kriegsgefangenen bei Krupp zusammen, der wegen seines abgemagerten Zustandes allgemein bedauert

wurde. Irmgard teilte des öfteren ihre Butterbrote mit ihm und fand immer mehr Gefallen an dem sympathischen Franzosen. Sie ging bald jeden Tag nach der Arbeit zum Gefangenenlager am Krämerplatz, und das Paar unterhielt sich durch die Stacheldrahtumzäunung. Als der Kriegsgefangene einen Tag freien Ausgang erhielt, arrangierte man ein Rendezvous in einer Privatwohnung. Von ihrer großen Liebe schwärmte Irmgard K. während der Arbeit, doch leider hörte auch DAF-Walterin, eine Funktionärin der Deutschen Arbeitsfront, davon, die das Paar bei der Polizei denunzierte. Irmgard K. wurde mit 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus bestraft, und wegen ihres »würdelosen und der deutschen Ehre hohnsprechenden Verhaltens« wurden ihr die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.[80]

Die Gestapo beklagte zwar immer wieder das »würdelose Benehmen« der deutschen Frauen, dennoch konnte sie den Umgang nicht verhindern, da sexuelle Beziehungen zu Westarbeitern und Italienern nicht strafbar waren. Anders sah es bei den sogenannten »GV-Verbrechen«, wie sie im nationalsozialistischen Juristenjargon hießen – GV steht dabei für Geschlechtsverkehr –, mit Polen und Russen aus. Diese wurden hingerichtet, während die deutschen Frauen zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Die NS-Parteistellen hätten gerne ähnlich harte Strafen über die französischen Kriegsgefangenen verhängt, doch dies ließ sich nicht durchsetzen. Diese Fälle wurden »nur« mit Haftstrafen geahndet.

Die intimen Verhältnisse zwischen Deutschen und Ausländern konnten nur aufgedeckt werden durch die Denunziationen der Arbeitskollegen, der Nachbarn, und man legte große Energien an den Tag, um mit detektivischem Spürsinn das Delikt aufzudecken. Als am 22. September 1943 sich der französische Kriegsgefangene Pierot aus dem Lager Nöggerathstraße mit der Begründung abmeldete, »er habe noch eine eilige Reparatur im Martinwerk 7 auszuführen«, folgte ihm der Unteroffizier O., der dann beobachtete, wie Pierot um 0.15 Uhr auf den Kran stieg, den Elisabeth K. bediente. O. wartete einige Zeit und stieg dann ebenfalls auf den Kran, wo er Elisabeth K. in Umarmung mit dem Kriegsgefangenen überraschte. K., die Pierot schon länger kannte und die von ihm Geschenke (Zigaretten, Schokolade und Kuchen) erhalten hatte, wurde am 16. November 1943 vom Amtsgericht Essen zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil fiel deshalb so milde aus, weil es nach Aussage von Elisabeth K. nur zu Umarmungen gekommen sei. Anderes konnte das Gericht ihr nicht nachweisen.[81]

Der Eifer des Unteroffiziers zeugt nicht nur von Pflichterfüllung, von nationalsozialistischer Gesinnung, es scheint auch ein Konkurrenzverhältnis durch: Die Ausländer nehmen uns Deutschen die Frauen weg!

Konkurrenten waren Deutsche und Ausländer in vielerlei Hinsicht – bei der Belegung der Bunkerplätze, bei der Versorgung mit Lebensmitteln, bei der Fahrt in der Straßenbahn, und ständig wurden Forderungen erhoben, die zu Lasten der Ausländer gingen. Sie sollten – noch – weniger zu essen bekommen, sie sollten nicht die Straßenbahnplätze blockieren, wie Hildegard K. in ihrer Beschwerde an die Essener Straßenbahngesellschaft verlangte:

»Seit Wochen herrschen auf der Straßenbahnverbindung Steele-Essen-Hbf. zwischen 1/2 7 und 1/2 8 Uhr früh katastrophale Zustände. Es ist unmöglich, um diese Zeit an der Dinnendahlstr. ordnungsgemäß fortzukommen. Weshalb? Weil die Bahnen, mit Ausländern besetzt, durchfahren! Wir sehen ein, daß Polen und Russen für uns arbeiten und darum auch Anspruch auf Beförderung besitzen, aber doch nur dann, wenn hinreichend Mittel dafür vorhanden sind. Sollen wir berufstätigen Deutschen stehen bleiben, zu Fuß gehen oder zu spät zum Dienst kommen, weil die Ausländer fahren dürfen? Wir müssen,

wenn wir befördert werden wollen, 1/2 Stunde vor der pünktlichen Zeit aus dem Hause gehen. Könnte das nicht von den Ausländern verlangt werden, damit zwischen 1/2 7 und 1/2 8 Uhr die Wagen für die seit Jahren Ansässigen und treu hier Ausharrenden freibleiben?«[82]

Viele deutsche Arbeiter waren während des Krieges für »unabkömmlich« (abgekürzt: uk) erklärt worden und wurden daher nicht zur Wehrmacht eingezogen. Durch den Arbeitseinsatz der Ausländer und Ausländerinnen drohte ihnen aber der Verlust ihrer uk-Stellung. Manche zögerten deshalb die Anlernung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen hinaus, was sich mit deren Interesse deckte, denn angesichts der geringen Entlohnung lohnte es sich für sie nicht, Leistungen zu erbringen. So kam es teilweise zu einer »partiellen Interessenidentität« zwischen Deutschen und Ausländern.[83] Es gab aber nicht immer solch eine Solidarisierung. Die Furcht vor der möglichen Rekrutierung konnte auch in Hass und Wut auf die vermeintlich Schuldigen – sprich die Ausländer – umschlagen, die dann in ihrer Ausbildungszeit unter extremer Schikane und auch unter Schlägen zu leiden hatten.

Der Einsatz von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern war insgesamt eine neue Erfahrung für die Arbeiter, die nun nicht mehr auf der untersten Stufe der sozialen Leiter standen. Plötzlich bekamen sie Vorgesetztenfunktionen, sie mussten die ausländischen Arbeitskräfte anlernen, unterweisen, beaufsichtigen und zur Leistung antreiben. Diese Erfahrungen blieben lange wirksam. »Jemand – so steht zu vermuten – der einmal erfahren hat, daß er auch befehlen und nicht nur gehorchen kann, der gemerkt hat, daß es für ihn noch andere Möglichkeiten gibt, als das zu tun, was er immer schon getan hat, der für eine länge-

Abb. 15: »Budenzauber« im Lager Hamburger Straße (Propagandafoto aus der Kruppschen Werkszeitschrift)

re Zeit das Gefühl kennengelernt hat, wie es ist, nicht nur »unten«, sondern auch zumindest ein Stück weit »oben« zu sein – der wird sich nach dem Krieg mit der erneuten Einbindung ins kollektive Klassenschicksal nicht zufriedengeben.«[84]

10. »Gesellschaft in der Katastrophe«[85]

Je länger der Krieg andauerte, je öfter Essen den Bombenangriffen ausgesetzt war, desto mehr löste sich die gesellschaftliche Ordnung auf. Zum Jahresende 1944 lagen ganze Stadtteile in Schutt und Asche, die Zahl der Wohnungslosen stieg an, Betriebe konnten nicht mehr voll arbeiten. Unter diesem Chaos hatten die Fremdarbeiter besonders zu leiden. Ihre Lager wurden, wenn überhaupt, nur noch notdürftig repariert, ihre Lebensmittelversorgung stockte immer öfter und fiel auch häufiger tagelang aus. Die obdachlos gewordenen, schlecht versorgten Fremdarbeiter versuchten vielfach, sich auf eigene Faust durchzuschlagen, sich mit etwas Essbarem zu versorgen. Andere nutzten die sich bietende Chance zur Arbeitsflucht,[86] so dass in den größeren Städten die Masse der umherirrenden Ausländer ständig wuchs. Sie versteckten sich in den Ruinen, bettelten um Lebensmittel oder begingen Diebstähle, um zu überleben. Besonders die Bombennächte wurden zur Plünderung von Lebensmittelgeschäften genutzt. So versuchte es auch Roger S. am 23. Januar 1945. S., am 11. Januar 1926 in Paris geboren, war 1942 als Schlosser und Schweißer nach Deutschland gekommen. Er floh im Oktober 1944 von Öls bei Breslau und schlug sich, teils zu Fuß, teils mit dem Zug, nach Essen durch. Er schlief in verschiedenen Lagern und lebte vom Schwarzhandel. Als er in der Nacht zum 24. Januar in das Wäschegeschäft Wetzel auf der Kettwiger Straße einstieg – das Schaufenster war nur behelfsmäßig mit Pappe verkleidet –, wurde er beobachtet und nach einem Schusswechsel mit der Polizei verhaftet.[87] Roger S. war nur einer unter vielen. In den großen Städten »entwickelte sich eine Unterwelt aus Kriminellen, Deserteuren, politisch Verfolgten, entwichenen Häftlingen, ›arbeitsvertragsbrüchigen‹ Fremdarbeitern, umherirrenden Kriegsgefangenen, Hehlern, Schwarzhändlern, Polizeispitzeln und Abenteurern – ein Untergrund von bis dahin nicht gekanntem Ausmaß, der umso mehr Zulauf erhielt, je näher die alliierten Truppen kamen«.[88]

Die NS-Behörden reagierten auf die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung mit verschärfter Repression. Die Zahl der Razzien nahm zu, Sonderkommandos wurden aufgestellt, und der Höhere SS- und Polizeiführer, Karl Gutenberger, befahl schon im September 1944, »daß fortab gegen Plünderer, Deserteure, Saboteure, Frontläufer und ähnliches Gesindel rücksichtslos mit der Schußwaffe vorzugehen sei«[89]. Eine Spirale der Gewalt wurde in Gang gesetzt. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen organisierten, bewaffneten Gruppen von Zwangsarbeitern und der Polizei, bei der Tote und Verwundete auf beiden Seiten zu beklagen waren. Kurz vor Kriegsende gab es dann an zahlreichen Orten Massenhinrichtungen.[90] Das Regime verabschiedete sich mit einem sinnlosen Blutrausch.

Eine solche Massenexekution fand auch in Essen statt.[91] Im Essener Polizeigefängnis saßen Ende Februar 1945 38 sowjetische Zwangsarbeiter ein, denen man verschiedene Delikte vorwarf. Der Leiter der Gestapo Düsseldorf Henschke, dessen Stellvertreter sowie der Leiter der Essener Gestapo Nohles berieten, wie man mit den Inhaftierten verfahren sollte. Man kam überein, ein »Standgericht« zu bilden, bei dem 35 der 38 Russen zum Tode verurteilt wurden. Die Hinrichtung übertrug man dem Essener Nohles. Am 12. März 1945 führte ein Trupp Polizisten die ersten Todeskandidaten zum sogenannten Montagsloch, nahe der Lührmannstraße, wo sie durch Nackenschüsse getötet wurden. Ihre Leichen warfen die Polizeibeamten in einen Bombentrichter und bedeckten

sie mit Erde. Einige Tage später folgte eine zweite Exekution.

11. Vom Fremdarbeiter zum DP

Der Einmarsch der Amerikaner in Essen war für die 32.000 Kriegsgefangenen, für die Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen, die sich noch in der Stadt befanden, der Tag ihrer Befreiung.[92] Ihr Leiden in Deutschland hatte ein Ende. Die Besatzungsoffiziere verlangten von der Stadt umgehend eine »ordnungsgemäße Unterbringung und Verpflegung«. Zwar konnten innerhalb von nur zwei Tagen drei Großküchen ihren Betrieb aufnehmen, dennoch blieb die Versorgung so unzureichend, dass der kommandierende General androhte, die Stadt zur Plünderung freizugeben. Die ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen handelten schon auf eigene Faust. Vom Hunger getrieben, durch lang aufgestauten Hass angestachelt, zogen Gruppen von Fremdarbeitern durch die Stadt, plünderten Lebensmittellager, überfielen Bauernhöfe in den Randbezirken und schlachteten das Vieh auf den Weiden. Auf offener Straße wurden Passanten ausgeraubt, in den Wohnungen Wertgegenstände und Kleidung erpresst, und vereinzelt wurden Frauen vergewaltigt. Man nahm blutig Rache an ehemaligen Peinigern. So wurden am 24. April 1945 der Betriebsführer, ein Steiger und ein Lagerführer der Zeche Ludwig aus ihren Wohnungen geholt und erschossen.[93] Das gleiche Schicksal ereilte den verhassten Landwirt Nellessen, der nachts auf seinem Hof in seinem Bett von eindringenden Fremdarbeitern ermordet wurde.[94]

Der »Aufstand der Fremdarbeiter« blieb den Deutschen lebhaft in Erinnerung.[95] Nun benahmen sich viele Russen, wie es die NS-Propaganda verkündet hatte. Die Plünderungen und Ausschreitungen lieferten im Nachhinein eine Rechtfertigung für die vorangegangenen Repressionen, die Deutschen fühlten sich entlastet, sie brauchten sich nicht länger zu entschuldigen, da die Opfer nun Täter geworden seien. Man war in den Augen der Deutschen quitt.

Die Besatzungstruppen standen der Fremdarbeiter-Kriminalität hilflos gegenüber. Man versuchte, die nun »displaced persons« (DPs) genannten Ausländer zu entwaffnen, auch richtete man wieder bewachte Lager ein – in den Krayer Flakkasernen waren etwa 10.000 DPs untergebracht –, doch es bedurfte großer Anstrengungen, um die Ausschreitungen und Übergriffe einzudämmen. Angesichts der anhaltenden Unruhen hatten die westlichen Besatzungsmächte großes Interesse daran, die ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen schnellstmöglichst zu »repatriieren«. Bis zur Mitte des Jahres 1945 waren die meisten der sowjetischen DPs überführt worden, der überwiegendere Rest folgte dann bis zum Jahresende.[96]

In der Sowjetunion setzte sich der Leidensweg der Zwangsarbeiter fort. Sie standen unter Kollaborationsverdacht und waren daher heftigen Repressionen ausgesetzt. Viele von ihnen wurden erneut zur Zwangsarbeit verurteilt und in die berüchtigten Lager des »Gulag« gesperrt.[97]

In Deutschland blieben nur sehr wenige, die als »heimatlose Ausländer« in DP-Lagern lebten. In Essen war im Oktober 1948 ein Lager eingerichtet worden, wiederum in den Krayer Kasernen, die in der Zwischenzeit vom Schottischen Regiment belegt worden waren. Hier waren im März 1949 etwa 1600 Personen untergebracht worden, da die Militärregierung davon ausging, dass im Ruhrgebiet »die beste Möglichkeit« bestehe, »arbeitsfähige und arbeitswillige Kräfte zu beschäftigen und dadurch den Fürsorgehaushalt zu entlasten«.[98]

Die Geschichte dieses Lagers ist noch nicht erforscht worden, so dass wir nicht wissen, wie lange es existiert hat.

* Betrachtet man den Zwangsarbeitereinsatz während des Zweiten Weltkriegs aus heutiger Sicht, aus einer Zeit, in der die Fremdenfeindlichkeit und der Ausländerhass zunehmen, so ist das Erschreckende nicht so sehr die Brutalität einiger, sondern das Desinteresse der überwiegenden Mehrheit. Die meisten Deutschen hatten sich nicht an den Quälereien beteiligt, aber sie hatten auch nicht mit den Ausländern sympathisiert. »Man hatte genug mit sich selbst zu tun. Das Elend der anderen verlor seine Exklusivität, je elender das eigene Leben wurde; die Sorge um das eigene Überleben ließ nicht mehr viel Platz, das Massenelend der Fremdarbeiter mehr als nur zur Kenntnis zu nehmen. Die Ausländer waren einfach da und gehörten zum Kriegsalltag wie Lebensmittelmarken oder Luftschutzbunker. Die Diskriminierung der Russen und Polen wurde dabei ebenso als gegeben hingenommen wie die Kolonnen halbverhungerter Menschen, die täglich durch die Straßen der Städte in die Fabriken marschierten. Auch die eigene bevorrechtigte Stellung ihnen gegenüber war nichts Exzeptionelles, nichts, worüber man sich Gedanken machte. Eben das aber machte das Funktionieren des nationalsozialistischen Ausländereinsatzes aus: daß die Praktizierung des Rassismus zur täglichen Gewohnheit, zum Alltag wurde, ohne daß sich der einzelne daran in Form aktiver Diskriminierung oder Unterdrückung beteiligen mußte.«[99]

1 Zit. nach Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin - Bonn 1985, S. 191. Das Buch ist 1999 in einer ergänzten Fassung neu aufgelegt worden. Zitiert wird nach der alten Auflage.

2 Herbert, Fremdarbeiter, Tab. 23, S. 192.

3 Zit. nach Ulrich Herbert, Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet, in: Lutz Niethammer (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin - Bonn 1983, S. 233 - 266, S. 245.

4 NW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HSTAD) RW 86-3, Landesarbeitsamt Rheinland, Arbeitseinsatz im Januar 1943.

5 Zur Wirtschaftsstruktur 1939 siehe Hermann Bohrer, Beiträge zur Struktur und den Standortsproblemen der Essener Wirtschaft, Essen-Kettwig 1947.

6 Siehe Klaus Wisotzky, Der Ruhrbergbau am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Vorgeschichte, Entstehung und Auswirkung der «Verordnung zur Erhöhung der Förderleistung und des Leistungslohnes im Bergbau« vom 2. März 1939, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 30 (1982), S. 418 - 461.

7 Siehe Anhang Tab. 3.

8 Siehe HSTAD BR 1065/60.

9 Siehe HSTAD Bergamt Essen 2 Nr. 170.

10 Siehe Anhang Tab. 2.

11 Siehe Klaus Wisotzky, Der Ausländereinsatz bei der Stadt Essen während des Zweiten Weltkrieges, in: Archivkurier 14/2000, S. 134 - 140.

12 Stadtarchiv Essen (StA Essen), Chronik der Stadt Essen für das Jahr 1942, S. 67f.

13 Siehe Norbert Krüger, Der Luftangriff auf Essen am 12./13. März 1943, in: Münster am Hellweg 27 (1974), S. 33 - 52; ders., Die März-Luftangriffe auf Essen 1943. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen, in: Essen unter Bomben. Märztage 1943, hg.v. Alte Synagoge Essen, Essen 1984, S. 13 - 37.

14 StA Essen 102 I 1126d, Erfahrungsbericht über die Großangriffe am 5. und 12. März 1943.

15 StA Essen 102 I 195, Stadtamt 66 an Stadtamt 10-10, 12. 6. 1943.

16 StA Essen, Chronik der Stadt Essen für das Jahr 1944, S. 67.

17 StA Essen 102/67, Unterlagen für die Chronik für das Jahr 1944.

18 Bei Theo Goldschmidt war seit November 1942 Fenja Biaskoweijana als Hausangestellte tätig. Siehe Dok. Ihn Nr. 84, Fall X, G 10.

19 Zur Rekrutierungspraxis siehe Rolf-Dieter Müller, Die Rekrutierung sowjetischer Zwangsarbeiter für die deutsche Kriegswirtschaft, in: Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der »Reichseinsatz«. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938 - 1945, Essen 1991, S. 234 - 250.

20 StA Essen 45-1233, Bericht über die Lebensmittelversorgung 1944.

21 Siehe Luigi Cajani, Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland, in: Herbert, Europa und der »Reichseinsatz«, S. 295 - 316.

22 Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 - 1945, Bonn 1997 (Neuausgabe der 1978 erstmals publizierten Arbeit).

23 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 195.

24 Gabriele Lotfi, KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart-München 2000.

25 Zur Dechenschule siehe Herbert, Fremdarbeiter, S. 307ff.; zur Neerfeldschule siehe Ernst Schmidt, September 1944 in Frintrop. Eine Schule wird zur Hölle, in: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg zum 60. Geburtstag, hg.v. Inge Marßolek u. Till Schelz-Brandenburg, Bremen 1995, S. 211 - 225.

26 Siehe Ortstermin. Eine Dokumentation zu KZ-Außenlagern in Essen, Essen 1982; Ulrich Herbert, Von Auschwitz nach Essen. Die Geschichte des KZ-Außenlagers Humboldtstraße, in: Dachauer Hefte 2 (1986), S. 13 - 34; Ernst Schmidt, Lichter in der Finsternis, Bd. 2, Essen 1988, S. 187 - 219.

27 Dok. NIK 144, Fall X, B 45.

28 Herbert, Fremdarbeiter, S. 200.

29 Aussage Josef Kottmann, 26.4.1948. Dok. Bülow Nr. 483, Fall X, D 9.

30 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 201.

31 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 201.

32 Dok. NI 2953, Fall X, B 45.

33 StA Essen 102 I 1132, Aktenvermerk, 17.5.1943.

34 Eidesstattliche Versicherung von Theo Goldschmidt, 13.12.1947. Dok. Ihn Nr. 84, Fall X, G 10.

35 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 290.

36 Die Zitate bei Herbert, Fremdarbeiter, S. 290.

37 Im Kriegsgefangenenlager Raumerstraße konnte im Januar 1943 nur »mit Mühe und Not« eine Revolte unterdrückt werden. Grund: In dem Lager fehlten selbst die Splitterschutzgräben. Dok. NIK 12361, Fall X, B 45.

38 Ulrich Herbert, Der Feind als Kollege (MS), S. 11.

39 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 197.

40 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 197.

41 Fried. Krupp AG – Direktorium an Ernährungsamt Essen, Dok. Ihn Nr. 441, Fall X, G 11.

42 Aussage Josef Kottmann, 26.4.1948. Dok. Bülow Nr. 483, Fall X, D 9.

43 StA Essen, Erinnerungsbericht G. Dimitriew.

44 StA Essen, Chronik der Stadt Essen für das Jahr 1942, S. 68.

45 StA Essen, Chronik der Stadt Essen für das Jahr 1944, S. 67.

46 Ebenda.

47 StA Essen, Chronik der Stadt Essen für das Jahr 1945, S. 24.

48 Ein NS-Zwangsarbeiter und die Trinkwassergewinnungsanlage, in: Wir über uns. Mitarbeiterzeitschrift der Stadtwerke Essen AG 3/2000, S. 6 - 9, S. 7.

49 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 202.

50 HSTAD RW 58/68118: Auguste D. erklärte bei ihrem Verhör durch die Gestapo im März 1943, dass sie sich vom Mitleid habe hinreißen lassen, als sie gesehen habe, wie Kriegsgefangene »die zur Abholung bereitgestellten Mülltonnen nach Abfällen von Lebensmitteln durchsuchten«. Aus diesem Grunde habe sie später ein Stück Brot in Zeitungspapier eingewickelt und auf die Tonnen gelegt. Siehe auch HSTAD RW 58/22874; National-Zeitung Nr. 335/1943 »Vom Umgang mit Fremdvölkischen«.

51 Abgebildet in Widerstand und Verfolgung in Essen 1933 - 1945. Informationsblätter zur Ausstellung, hg.v. Kulturamt der Stadt Essen, Essen 1982, S. 59.

52 National-Zeitung vom 2. 4. 1944 »Was geschieht für fremdvölkische Arbeiter?«.

53 Zit. nach Andreas Körner, Zwischen Schloss und Schloten. Die Geschichte Borbecks, Bottrop 1999, S. 191.

54 Siehe Ein NS-Zwangsarbeiter und die Trinkwassergewinnungsanlage, in: Wir über uns. Mitarbeiterzeitschrift der Stadtwerke Essen AG Heft 3/2000, S. 6 - 9.

55 Siehe Wisotzky, Ausländereinsatz.

56 Herbert, Fremdarbeiter, S. 206.

57 Siehe Herbert, Fremdarbeiter, S. 208.

58 StA Essen, Erinnerungsbericht D.A. Grigorewitsch.

59 StA Essen, Lebensbericht des A. Wdowitschènko, S. 50.

60 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 216.

61 Siehe Herbert, Fremdarbeiter, S. 217; Widerstand und Verfolgung, Informationsblätter, S. 57 mit Abb.

62 Herbert, Fremdarbeiter, S. 225.

63 Siehe Herbert, Fremdarbeiter, S. 216f.

64 Elisabeth Regenhardt / Norbert Krumscheid, Mein Vater Anton Paschen und die letzten Kriegstage, in: Altenessen unter dem Hakenkreuz 1933 - 1945, hg.v. Lesebuchkreis Altenessen, Essen 2000, S. 95f., S. 95.

65 StA Essen, Lebensbericht des Andrei Wdowitschènko.

66 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 225.

67 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 283.

68 Herbert, Fremdarbeiter, S. 227.

69 StA Essen 102 I 570, Reichsverteidigungskommissar an Oberbürgermeister, 23. 2. 1945.

70 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 308.

71 Siehe Lotfi, KZ der Gestapo, S. 196- 203.
72 Siehe Schmidt, Eine Schule wird zur Hölle.
73 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 309.
74 HSTAD RW 58-64787.
75 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 246.
76 Anordnung der Gußstahlfabrik - Abt. Arbeitseinsatz, 7.9.1942. Dok. NIK 11187, Fall X, B 44.
77 Dok. Bülow Nr. 297.
78 Siehe StA Essen, Erinnerungsbericht Scholtij.
79 Siehe Ernst Schmidt, Eine Flucht, in: Ortstermin, S. 8 - 11.
80 HSTAD Rep. 105 Nr. 240.
81 Dok. Bülow Nr. 638, Fall X, D 13.
82 Dok. Ihn Nr. 626, Fall X, G 8.
83 Herbert, Fremdarbeiter, S. 210f.
84 Herbert, Apartheid nebenan, S. 262.
85 Siehe am Beispiel Kölns die eingehende Studie von Bernd-A. Rusinek, Gesellschaft in der Katastrophe, Essen 1989. – Für Essen siehe Hans G. Kösters, Essen Stunde Null. Die letzten Tage März/April 1945, Düsseldorf 1982.
86 Allein im Monat Januar 1945 waren bei den Essener Schachtanlagen von Krupp 18 Ausländer und 12 Kriegsgefangene flüchtig. HSTAD BR 1065/69, Wirtschaftlicher Lagebericht des Bergamtes Essen 1 für Januar 1945.
87 HSTAD Rep. 117 Nr. 518.
88 Herbert, Fremdarbeiter, S. 327.
89 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 329.
90 Herbert, Fremdarbeiter, S. 336 - 340; Lotfi, KZ der Gestapo, S. 292 - 310.
91 Zum folgenden siehe HSTAD Rep. 105 Nr. 286 - 298; Ernst Schmidt, März 1945. Die Bluttat im Montagsloch, in: Essener Beiträge 112 (2000), S. 203 - 217.
92 Zum folgenden StA Essen, Chronik für das Jahr 1945, S. 69 - 76; Kösters, Essen Stunde Null, S. 87ff.
93 Herbert, Fremdarbeiter, S. 449 Anm. 64.
94 Siehe Norbert Krumscheid, Mit dem Ende des Krieges war die Angst nicht vorbei, in: Altenessen unter dem Hakenkreuz, S. 97f., S. 98.
95 Siehe Herbert, Apartheid nebenan, S. 258 - 262.
96 Klaus-Dietmar Henke, Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1996, S. 420.
97 Siehe Ulrike Goeken, Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westdeutschen Besatzungszonen, in: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941 - 1956, hg.v. Klaus-Dieter Müller u.a., Köln-Weimar 1998, S. 3 - 334; Vladimir Naumov/Leonid Resin, Repression gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941 bis 1956, in: ebenda, S. 335 - 364.
98 Verwaltungsbericht der Stadt Essen für die Rechnungsjahre 1949 u. 1950, Essen 1951, S. 244.
99 Herbert, Fremdarbeiter, S. 358.

71 Siehe Lotfi, KZ der Gestapo, S. 196- 203.
72 Siehe Schmidt, Eine Schule wird zur Hölle.
73 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 309.
74 HSTAD RW 58-64787.
75 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 246.
76 Anordnung der Gußstahlfabrik - Abt. Arbeitseinsatz, 7.9.1942. Dok. NIK 11187, Fall X, B 44.
77 Dok. Bülow Nr. 297.
78 Siehe StA Essen, Erinnerungsbericht Scholtij.
79 Siehe Ernst Schmidt, Eine Flucht, in: Ortstermin, S. 8 - 11.
80 HSTAD Rep. 105 Nr. 240.
81 Dok. Bülow Nr. 638, Fall X, D 13.
82 Dok. Ihn Nr. 626, Fall X, G 8.
83 Herbert, Fremdarbeiter, S. 210f.
84 Herbert, Apartheid nebenan, S. 262.
85 Siehe am Beispiel Kölns die eingehende Studie von Bernd-A. Rusinek, Gesellschaft in der Katastrophe, Essen 1989. – Für Essen siehe Hans G. Kösters, Essen Stunde Null. Die letzten Tage März/April 1945, Düsseldorf 1982.
86 Allein im Monat Januar 1945 waren bei den Essener Schachtanlagen von Krupp 18 Ausländer und 12 Kriegsgefangene flüchtig. HSTAD BR 1065/69, Wirtschaftlicher Lagebericht des Bergamtes Essen 1 für Januar 1945.
87 HSTAD Rep. 117 Nr. 518.
88 Herbert, Fremdarbeiter, S. 327.
89 Zit. nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 329.
90 Herbert, Fremdarbeiter, S. 336 - 340; Lotfi, KZ der Gestapo, S. 292 - 310.
91 Zum folgenden siehe HSTAD Rep. 105 Nr. 286 - 298; Ernst Schmidt, März 1945. Die Bluttat im Montagsloch, in: Essener Beiträge 112 (2000), S. 203 - 217.
92 Zum folgenden StA Essen, Chronik für das Jahr 1945, S. 69 - 76; Kösters, Essen Stunde Null, S. 87ff.
93 Herbert, Fremdarbeiter, S. 449 Anm. 64.
94 Siehe Norbert Krumscheid, Mit dem Ende des Krieges war die Angst nicht vorbei, in: Altenessen unter dem Hakenkreuz, S. 97f., S. 98.
95 Siehe Herbert, Apartheid nebenan, S. 258 - 262.
96 Klaus-Dietmar Henke, Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1996, S. 420.
97 Siehe Ulrike Goeken, Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westdeutschen Besatzungszonen, in: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941 - 1956, hg.v. Klaus-Dieter Müller u.a., Köln-Weimar 1998, S. 3 - 334; Vladimir Naumov/Leonid Resin, Repression gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941 bis 1956, in: ebenda, S. 335 - 364.
98 Verwaltungsbericht der Stadt Essen für die Rechnungsjahre 1949 u. 1950, Essen 1951, S. 244.
99 Herbert, Fremdarbeiter, S. 358.

Tab. 1: Deutsche und Ausländer in Essen, 1940 – 1945 (nach der Lebensmittelkarten-Statistik)

Datum	Wohnbevölkerung insgesamt	Deutsche	Ausländer	Kriegsgefangene	Ostarbeiter
09. 1940	637.820	634.820	3.000		
03. 1941	632.062	627.265	4.800	1.500	
09. 1941	605.185	597.785	7.400	2.400	
03. 1942	625.960	612.688	13.272	3.377	
09. 1942	619.260	578.850	40.410	21.109	8.900
12. 1942	634.755	583.896	50.859	23.241	10.000
03. 1943	601.399	555.699	45.700	12.000	11.600
09. 1943	446.322	409.273	37.049	16.396	10.037
03. 1944	464.533	422.457	42.076	18.182	11.822
09. 1944	419.347	382.985	36.362	16.422	10.140
03. 1945	349.287	313.847	35.440	14.320	9.452

(Quelle: Herbert, Fremdarbeiter, S. 192)

Tab. 2: Bei Krupp beschäftigte Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter(innen), 1940 – 1945

Datum	franz. Kgf.	sowjet. Kgf.	italien. Kgf.	Sowj.	Franzosen	Polen	Holländer	Italiener	Sonst.	insgesamt
09. 40	251						47		118	416
12. 40	589			2		15	71	32	156	865
01. 41	620			2		10	69	30	206	937
07. 41	1.129			8	203	24	43	474	418	2.299
01. 42	1.096			5	95	67	44	1.134	255	2.861
07. 42	1.083	280		2.583	231	1.044	1.224	2.294	472	8.131
01. 43	970	2.689		5.820	8.423	1.007	1.522	2.694	1.783	24.791
03. 43	957	1.999		5.829	5.811	1.010	1.695	2.588	2.239	21.171
09. 43	828	1.314		3.545	4.528	565	1.216	561	878	13.435
01. 44	709	888	1.701	3.514	3.156	542	769	415	639	12.333
04. 44	675	1.071	1.634	3.307	1.765	1.153	468	353	610	11.062
09. 44	595	987	1.575	3.303	1.258	384	439	278	1.319	10.138
02. 45	587	1.177		3.433	1.201	1.581	388	2.120	1.522	12.009

(Quelle: Herbert, Fremdarbeiter, S. 191)

Tab. 3: Belegschaftsentwicklung im Ruhrbergbau, 1942 – 1944

Datum	Beschäftigte	Deutsche	Kriegsgefangene	Ostarbeiter
12. 42	372.874	287.172	43.783	21.804
03. 43	370.995	267.606	48.498	22.810
06. 43	375.028	264.468	47.940	30.268
09. 43	397.682	260.090	76.024	31.885
12. 43	399.932	248.954	82.318	30.316
02. 44	390.842	242.272	81.677	29.747

(Quelle: Herbert, Fremdarbeiter, S. 221)

Aufstellung der Lager in Essen

Die Aufstellung basiert auf den Forschungsergebnissen von Josef Herten, die er dem Stadtarchiv freundlicherweise überlassen hat. Aufgeführt werden alle Lager, die in den Listen der Gestapo, der Alliierten, des Internationalen Suchdienstes in Arolsen oder in anderen Quellen erwähnt werden. Bei den Angaben handelt es sich um Momentaufnahmen (z.B. Dezember 1943; Kriegsende), das heißt, die Angaben sind nur für einen bestimmten Zeitpunkt, für den Zeitpunkt der Erfassung, gültig.

ÄBTISSINSTEIG 6 (SCHULE)
Organisation Todt

ADELKAMPSTR.
Organisation Todt

AKTIENSTR. 103
Ziegelwerke Oberhausen
F; Ost

ALFREDIQUELLE 10
Krupp

ALTENDORFER STR. (MITTELSCHULE)
Kriegsgefangenenlager

ALTENDORFER STR.
ECKE SCHÖLERPAD
F

ALTENESSENER STR. 68
(SCHANKWIRTSCHAFT KÖTTING)
Krupp
93 M

ALTENESSENER STR. 92
Krupp-Bergwerke
36 M; Polen

ALTENESSENER STR. 289
Autohaus Fischer

AMALIENSTR.
Krupp
230 M

AM FREISTEIN 189a
Zeche Fried. Ernestine
120 M; Polen, Ost

AM GLOCKENBERG (GASTWIRTSCHAFT MEHRING)

AM GLOCKENBERG (GASTWIRTSCHAFT SOMMER)

AM STEELER STADTGARTEN
180 M; Ost

AM WERTHSCHEMM
Hochtief AG
130 M; West, Ost

AM WERTHSCHEMM 18a
R.W.E. Kraftwerk Karnap
225 M

AM ZEHNTHOF 80a
Zeche Katharina
170 M, 20 F; Polen, Ost

AM ZEHNTHOF 196a
Altstadt Baugesellschaft
20 M, F, K; Ost

ANTONIENALLEE 16
Gew. Wohlverwahrt
45 M, 5 F; Italiener, Kroaten, Ost

ANTONIENALLEE 23
Gew. Wohlverwahrt
74 M; Ost

AUF DER REIHE 100b (BERGSCHULE)
Organisation Todt

BACKWINKELSTR.
Krupp

BÄRENDELLE 16 (SCHULE)
220 M

BÄUMINGHAUSSTR.
Krupp
Zeltlager

BAHNHOF ESSEN-ALTENESSEN
Bahnmeisterei 62
27 M; Franzosen

BAHNHOF ESSEN-FRINTROP
Bahnmeisterei 17
65 M; Ost

BAHNHOF ESSEN KRAY-NORD
Bahnmeisterei 57
19 M; Holländer

BAHNHOF ESSEN-NORD
Bahnmeisterei 43
70 M; Flamen

BAHNHOF ESSEN-STEELE
Bahnmeisterei 72
52 M; Ost

BAHNHOF ESSEN-STEELE SÜD
Reichsbahn

BAHNHOF STOPPENBERG
Bahnmeisterei 62
5 M; West

BAHNHOFSTR.
(JUGENDHALLE HEISINGEN)
Arbeitgeber unbekannt
150 M

BARBARA-SCHULE
Organisation Todt
450 M

BARDELEBENSTR. 9 (BMV-Schule)
Süddeutsche Eisenbahngesellschaft
Holländer

BEISINGSTR. 22 (BEISING-SCHULE)
Stadtverwaltung
210 M, F; Polen, Polinnen, Ost

BEUSTSTR. 63
Zeche Herkules
150 M

BISCHOFFSTR. 13

BISMARCKPLATZ 1
Siemens

BISMARCKSTR. 10
(LUISEN-SCHULE)
Stadtverwaltung
629 M; Ost

BISMARCKSTR. 287
Frz. Dietrich

BLÜCHER-SCHULE
Organisation Todt

BLÜCHERSTR. 19
Arb.-Gem. Hochtief-Hegerfeld
80 M; Ost

BOCHOLDER STR. (SAAL VORTMANN)
Krupp
60 M; Ost

BOCHOLDER STR. (ZIEGELEI)
Krupp-Bergwerke
15 M; West

BOCHUMER STR. 61
Bachert + Söhne
30 M; West

BOCHUMER STR. 71
Maschinenfabrik und Eisengießerei
Kurt Oelrichs KG
6 M; West

BOCHUMER STR. 123
(GASTSTÄTTE HECKERS)
Reichsbahn
400 M

BONIFACIUSSTR. 196a (SCHULE)
410 M

BOTTROPER STR.
1200 frz. Kgf.

BOTTROPER STR. TOR 91
Krupp Bergwerke
100 M

BOTTROPER STR. 8
Krupp Bergwerke
80 M

BREDENEYER STR. 2
Süddeutsche Eisenbahngesellschaft
80 M; Ost

BREDENEYER STR. 118
Verschiedene Firmen
200 M

BRELOHER STEIG 1a
Altwert GmbH
26 M; Ost

BREMBERGSTR. (SCHULE)
Organisation Todt
700 M

BRUCKMANNSTR. 87
Gebr. Ludewig Karosseriebau

BRUCKMANNSTR. 93
Frickenstein und Co, Eisenbahnbedarf
100 M, F

BURGGRAFENSTR.
(BAHNBETRIEBSWERK)
Bahnmeisterei 56
60 M, F; Ost

BUSCHKAMPSTR.
Kriegsgefangenenlager

CHARLOTTENBERG 15

DAHLHAUSER STR. 106
Eisenwerke Steele
260 M, F; Ost

DAHLHAUSER STR. 144 (SCHULE)

DECHENSTR. 22
Baumaschinenschlosserei
Herbert Emmrich
6 Franzosen

DECHENSTR. 25 (SCHULE)
Krupp
470 M

DEILBACHTAL
Kriegsgefangenenlager

DEILBACHTAL
Zeche Heinrich
53 Ostarbeiter, 75 Ostarbeiterinnen

DEILBACHTAL 35
Maschinenfabrik Scheffel
20 M; West, Ost

DEILBACHTAL 39
Zeche Heinrich, Zeche Adler
430 M; Ost

DEILBACHTAL 63
Vereinigte Steinwerke
270 M, F

DEIMELSBERG-HOLBECKSHOF
Organisation Todt

DILLDORFER STR. 45
Zeche Heinrich
80 M; Kroaten, Ost

DINNENDAHLSTR.
Krupp

DISTELBECKHOF 128a
Organisation Todt

DONNERSTR. 182
Krupp
130 M; Franzosen

DORTMUNDER STR. 421a
Maschinenfabrik Böntgen + Schäkel
14 M; Ost

DUTZENDRIEGE
Zeche Königin Elisabeth
200 M

ECKENBERGSTR. 20
Buderus Eisenwerke
100 M, F; West, Ost

EDUARD-LUCAS-STR. 26
Färberei Adler
10 F; Polinnen, Ost

ELISABETHSTR. (ZIEGELEI WILHELM)
Zeche Königin Elisabeth

ELISENSTR. 64 (CARITASHEIM)
Zeche Königin Elisabeth
120 M; West, Ost

EMSCHERSTR. 33
Westschrott
60 M, F; Ost

EMSCHERSTR. 33c
Stahlbau Mieddelmann
28 M; West

EMSCHERSTR. 63
Metallwerk Olsberg
110 M, F; West, Ost

ESSENER STR. 102
Stoppa Fahrzeugwerke
19 M; Ost

FAHRENBERG 6
Schüler + Verhoven
40 F; Ost

FLIEGENBUSCHWEG

FLIESSSTR. 10
Zeche Carolus Magnus
60 M

FRANKENSTR. 25/27, 30, 50
Zeche Gottfried Wilhelm
250 M; West, Ost

FRANKENSTR. 300c
(MONDSCHEINWIESE)
Zeche Langenbrahm
100 M; West, Kroaten, Ost

FRANKENSTR. 312 (HAUS WALDECKE)
Zeche Langenbrahm
100 M; West, Ost

FRANZISKANERSTR.
Krupp
430 M

FREILIGRATHSTR.
Organisation Todt

FRIEDRICHSTR. 68
Essener Steinkohlenbergwerke AG
330 Fremdarbeiter

FRIEDRICHSTR. 81
Krupp

FRINTROPER STR. 144
Krupp
1500 M, F; Ost

FROHNHAUSER STR. 102 (SCHULE)

FROHNHAUSER STR. 106
Krupp

FROHNHAUSER STR. 133
Schell & Co

FUNDLANDSTR. 46
Essener Eisenwerke Schnutenhaus & Linnmann
180 M, F; West, Ost

GASSTR. 14

GAUFELD
Krupp

GEMPERWIESE
Glaswerke Ruhr
410 M, F; West, Ost

GERLINGSTR. 43
Krupp

GERLINGSTR. 56
Th. Goldschmidt
150 M, F; West, Ost

GERMANIASTR. 16
Stolberger Zink AG
45 M; West

GERMANIASTR. 90
Stolberger Zink AG
135 M; Ost

GERMANIASTR. 131
Organisation Todt

GERVINUSSTR. 28 (SCHULE)
GEWA Gesellschaft für Warenversorgung
17 F; Ost

GLADBECKER STR.
Kokerei Emil, Didier-Kogag
11 M; West

GLASHÜTTENSTR. 10a
Reichsbahn
80 M

GRABENSTR. 96a
Bauer & Söhne, Eisenkonstruktionen; Fa. Sehdorf
60 M; West, Ost

GRAFENSTR. 31
Werdener Feintuchwerke
10 M; West

GRAFENSTR. 33
Werdener Feintuchwerke
30 F; Ost

GRIEPERSTR. 1
Krupp
670 M

GRILLOSTR.
R.W.E. Kraftwerk Karnap,
Firma Hochtief
50 M

GRUGAPLATZ/GREGORSTR.
Süddeutsche Eisenbahngesellschaft

GUTENBERGSTR. 47 (BERG-SCHULE)
Stadtverwaltung

HAEDENKAMPSTR. 30
Krupp Bergwerke
100 M

HAFENSTR. (SPORTPLATZ ROT-WEISS ESSEN)
1000 M; Tschechen

HAFENSTR. (Lager am Stadthafen)
Organisation Todt

HAFENSTR. 116a (STADTHAFEN-SCHULE)
Krupp
195 M; Ost

HAFENSTR. 116
Krupp
Kriegsgefangenenlager

HAFENSTR. 321 (Pionierpark)
Essener Hafenlagerhaus-Gesellschaft
35 M, F; Ost

HAMBURGER STR.
Krupp
610 F; Ost

HAMBURGER STR. 4
(HERDER-SCHULE)
Stadtverwaltung
180 M; Ost

HARALDSTR. 4
Krupp

HAUS-BERGE-STR.
Krupp
350 M

HEEGSTR.
Krupp
510 M, F; Ost

HEIDHAUSER STR. 46
Werdener Feintuchwerke
130 F; Ost

HEIDHAUSEN, Werksgel.
Ziegelei Stolberg
10 M

HEILERMANNSTR. 15
Th. Goldschmidt
400 M; West, Ost

HEISINGER STR. 500 (SCHULE)
Sondereinsatz des Reichsverkehrsministeriums
50

HEISSENER STR. 222
Zeche Rosenblumendelle
450 M; West, Ost

HELENENSTR. TOR 87
Fried. Krupp, Wagenwerkstatt (Wawe)

HERDERSTR.
Krupp
760 sowjetische Kgf.

HERKULESSTR. 63
Gewerkschaft Graf Beust
100 M; Ost

HERMANNSTR. 19

HESSLERSTR. 63
Alfred Schroer; Faßfabrik
30 M, F; Ost

HINDENBURGSTR. 21a
Gebr. van Eupen

HINSBECKER BERG
Organisation Todt

HINSBECKER LÖH 61
Gebr. Colsman, Seidenweberei
80 F; Ost

HOCHFELDSTR. 143a

HÖVELSTR. (HÖVEL-SCHULE)
60

HOLLESTR. 2
Krupp
289 M

HOLSTEINANGER 83
Gew. Plaetzgesbank
170 M

HORSTER STR. 24
Eisenwerke Steele
16 M; Polen

HUBERTSTR. 102
Zeche Königin Elisabeth

HUESTR. 7
Altstadtbaugesellschaft
30 M; West, Ost

HÜLSMANNSTR. 46
(MITTELSCHULE BORBECK)
Krupp

HUMBOLDTSTR.
Krupp
Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald
Lager für italienische Militärinternierte
Fremdarbeiterlager

HUNDEBRINKSTR.
Krupp Bergwerke
300 M

IM HELF 76

IM STADTFELD, SCHULE
Krupp Bergwerke
120 Fremdarbeiter

IMMELMANNSTR. 6-8
(GLÜCKAUF-SCHULE)
Stadtverwaltung
300 M; Ost

INTZESTR. (INTZE-SCHULE)
Krupp Bergwerke
80 M; West, Ost

JOSEF-BOISMARD-WEG 3 (SCHULE)
250 M, F, K; Ost

KANINENBERGHÖHE 17
Essener Metallwerkstätten Leiner GmbH
140 M, F; West, Ost

KANINENBERGHÖHE 50
Meutsch, Voigtländer & Co vorm.
Gew. Wallram
20 M; Franzosen, Wallonen

KARL-BERNSAU-STR. 1
Fried. Krupp

KARNAPER STR. 193
Zeche Mathias Stinnes 1,2,5
1100

KAROLINGER STR. 112
Brune + Kapesser
80 M, F; Ost

KATERNBERGER STR.
(ZEPPELINSCHULE)
Organisation Todt
60 M; West

KAUPENSTR.
100 M; West

KELLERSTR. 86
(LUDGERUS-SCHULE)
Organisation Todt
180

KERCKHOFFSTR. 22
Krupp
250 M; West

KETTWIGER STR. 1
Lager Nordland

KLAUMERBRUCH 95
Acetylenwerk der Linde Eismaschinen
AG
30 M, F; West, Ost

KLEINSTR. 32 (STADTHAFENSCHULE)
Organisation Todt

KÖNIGSTR.-VIEHOFER STR.
SS
90 Fremdarbeiter

KOPPESTR.
Reichsbahn
130 M, F; Ost

KÖRNERSTR.
Organisation Todt

KRABLERSTR. 14
Industrie für Holzverwertung AG
80

KRABLERSTR. 125
Maschinenfabrik Wilh. zur Nieden

KRABLERSTR. 127
Wirth & Co, Dampfkessel
und Feuerungsbau
40 M, F; Ost

KRAEMERPLATZ
Krupp
1200 M, F; Ost

KRAFTSTR.
Krupp
20 M, F; Ost

KRUPPSTR. 307a
Gottfried Schultz
10 M; West

KUNSTWERKERSTR. 28 (SCHULE)

KUPFERDREHER STR. 2
Gewerkschaft Christine
130 M, F; West, Ost

KUPFERDREHER STR. 188
Essener Steinkohlenbergwerke AG,
Zeche Prinz Friedrich
300 M

LANFERMANNFÄHRE 118
Süddeutsche Eisenbahngesellschaft
80 M, F; West, Ost

LANGENBERGER STR. 568
(LAGER HEIKHAUS)
Zeche Fried. Ernestine
600 M

LANGENBERGER STR. 725
E. Hegerfeld, Industriebau GmbH
15 M; Holländer, Kroaten

LANGENBERGER STR. 754
Zeche Heinrich
70 M; Italiener, Ost

LANGENBRAHMSTR.

LAURENTIUSWEG 2 (SCHULE)
200

LEVINSTR. LUFTSCHACHT
Krupp Bergwerke
300 M

LUDGERUSSTR. 6
Teschemacher & Söhne,
Eisenbahnbedarf
70 F; Ost

LÜSCHERSHOFSTR. 33a
Krupp
1000 M, F; Ost

LÜSCHERSHOFSTR. 80a
Preßwerk AG
80 F; Ost

MARGARETHENHÖHE-SCHULE
Ausländerlager (Auffanglager)

MAX-KEITH-STR. 31
Schramm, Maschinenfabrik Leinert
2 Franzosen, 10 Ostarbeiter,
19 Ostarbeiterinnen

MEERSTERNWEG 8 (SCHULE)

MEISENBURGSTR. 97

MOLTKESTR. 72 (KINDERKLINIK DES
ELISABETH-KRANKENHAUSES)
Ruhrgas AG
Kriegsgefangenenlager

MORITZSTR. 41
Stadtverwaltung
500 M; West

MÜNCHENER STR. 11
Krupp
110 M; West

MÜNCHENER STR. 52
Krupp

NEDELMANNSTR. 34/40
Th. Goldschmidt
50 F

NEUKIRCHER MÜHLE 24
Teschemacher & Soehne
50

NEUKIRCHER MÜHLE 24/26
Fa. Gerbrecht

NEUKIRCHER MÜHLE 25
Fa. Überdick, Drahtpolsterei

NEUSTR. 142
Krupp Bergwerke
50 M; Ost

NEUSTR. 142
DAF Umschulungslager
250 M

NEUSTR. 142
Franz Rummel, Eisenkonstruktionen
24 M; Ost

NEUSTR. 142
Behrend + Schug
15 M; Ost

NIERENHOFER STR.
Maschinenfabrik W. Obertacke
8 F; Ost

NOCKWINKEL 96
Jakob Eickeln (Baustelle Überruhr)
30 Holländer

NOCKWINKEL
Reichsbahn
200 M, F; Ost

NÖGGERATHSTR. 120
französische Kgf.

OSTERMANNSTR. 17
Steinkohlenbergwerk Victoria Mathias
160 M; Ost

OSTFELDSTR.
Konsumanstalt Krupp
40 M; West

PALMBUSCHWEG 38
Milchversorgungsgesellschaft Essen GmbH

PAPESTR.
Krupp
420 M

PFERDEBAHNSTR. (Sportplatz)
Kriegsgefangenenlager

PHÖNIXBERG 68

PHÖNIXHÜTTE 11
Essener Steinkohlenbergwerke AG
100 M; West, Ost

PIELSTICKERSTR. 18
Maschinenfabrik Rudolf Wilhelm KG
12 M; Holländer

PLANCKSTR.
Gemeinschaftslager
300 M

PRINZ-FRIEDRICH-STR. 68
Zeche Prinz Friedrich
240 M, F; Ost

PRINZ-FRIEDRICH-STR. 68
Zeche Prinz Friedrich
Kriegsgefangenenlager

PRINZ-FRIEDRICH-STR. 96
Narjes + Bender
65 M, F; Ost

PROSPERSTR. 113
Klöckner
50 M; Ost

RAADTER STR. 121 (SCHULE)

RABENHORST
Krupp
1200 M, F; West, Ost

RAUMERSTR.
Krupp
1300 sowjetische Kgf.

RELLINGHAUSER STR. 276
Zeche Ludwig
55 M; Ost

RELLINGHAUSER STR. 334
Zeche Ludwig
100 M; Polen

RELLINGHAUSER STR. 393
Zeche Langenbrahm
250 M, F; West, Ost

RICHTHOFENSTR. 7
Altstadt Baugesellschaft
30 M; Polen, Ost

RODBERG 81

RODEMANNSTR.
Hoesch AG

ROTTHAUSER STR. 93a
Zeche Bonifatius
Kriegsgefangenenlager

RÜTTENSCHEIDER STR.
Bahnmeisterei 42
25 Polen

RÜTTENSCHEIDER STR. 90
Färberei Himmelreich
20 F; Ost

RUHRAU
Reichsbahn
Arbeitslager: 57 Ostarbeiter,
76 Ostarbeiterinnen, 51 Kinder

RUHRTALSTR. 22
Reichsbahn

RUHRTALSTR. 38
Reichsbahn
20 M; West

RUHRTALSTR. 59
Döllken & Co
130 M, F; Ost

SÄLZERSTR.
Krupp
440 M

SALKENBERGWEG 12
Reichsbahn

SALKENBERGWEG 50
Rhein-Oder, Industriegesellschaft
10 M; Ost

SARTORIUSSTR. 40 (GASTWIRT-
SCHAFT VOGENBECK)

SCHILD-SCHULE
Organisation Todt

SCHMEMANNSTR.
Krupp
1000 M; Ost

SCHÖLERPAD 4
Stadtverwaltung
220 F, K; Polinnen, Ost

SCHORNSTR.
Krupp

SCHROERTAL 28
Gewerkschaft Christine
45 M, F; Ost

SCHÜRMANNSTR. 2
Siemens Schuckert Werke
10 M

SCHÜRMANNSTR. 20
Siemens Schuckert Werke
20 F; Ost

SCHWANENKAMPSTR.
GÜTERBAHNHOF Hbf.
Reichsbahn

SCHWARZE POTH 13
Außenlager des Konzentrationslagers
Buchenwald

SCHWELMHÖFE 23 (BETSAAL)
Adolf Middermann; Apparatebau
35 M, F; West, Ost

SEUMANNSTR. 15
Krupp
2500 M, F

SÖLLINGSTR. 127
Th. Goldschmidt
45

SPENLESTR. 1
Krupp
50 M; Franzosen

SPENLESTR. 2
Krupp
1500 M, F; Ost

STAUDERSTR. 87
Gebr. Ludewig, Karosseriefabrik

STAUDERSTR. 93
Reinhard Hülsenbeck
30 F; Ost

STAUDERSTR. 95
Frickenstein & Co
90 M, F; Ost

STAUDERSTR. 104
Brauerei Stauder

STEELER BERGSTR. (SCHULE)
Organisation Todt
600 M

STEELER STR. FRANZ-SALES HAUS

STEELER STR. 36
(KATH. GESELLENHAUS)
A. Diehl, Hoch-, Tief- und Betonbau
50 M; Holländer

STEELER STR. 599
Steeler Maschinenfabrik F. Anderle
50 M, F; West, Ost

STEINMETZSTR. 3 (SCHULE)
Krupp Bergwerke
150

STEUBENSTR. 27
(FRIEDENSSCHULE)
Organisation Todt

STOPPENBERGER STR. 138a
(SCHULE)
300

SÜDERICHSTR. 57
SÜDERICH-SCHULE
Bauhütte GmbH

SULTERKAMP, TOR 101
Krupp
200

TURMSTR. 5
Schell & Co, Tiefbauunternehmung

TWENTMANNSTR. 125
Krupp Bergwerke
Polen

ÜCKENDORFER STR. 136
Zeche Zollverein
190 M; West, Ost

UNTERDORFSTR. 3-5
(VEREINSHAUS)
Krupp
200 M; West, Ost

VERONIKASTR. 44
(BAHNHOF RÜTTENSCHEID)
Reichsbahn

VIKTORIASTR.
Organisation Todt

VIRCHOWSTR.
Süddeutsche Eisenbahngesellschaft

VOßNACKER WEG
Bergische Elektrizitäts-Versorgungs
GmbH

WALLSTR.
Bauunternehmer A. Diehl
Westarbeiterlager

WALPURGISSTR.

WATTENSCHEIDER STR.

WEIDKAMP
Krupp
1000 M

WEITHÖNERSTR.
Krupp
60 M; Franzosen

WEITHÖNERSTR. 98a
Krupp Bergwerke Essen (Gebr. Stumm)
300 M, F; West, Ost

WERRASTR. 36 (WERRA-SCHULE)
Stadtverwaltung
200 M, F; Ost

WESERSTR.
Krupp
1000 M, F; Ost

WESTBERGSTR.
Organisation Todt

WESTFALENSTR. 3
Westfalia Dinnendahl
45 M; Franzosen

WESTFALENSTR. 163
Pötter + Schütze
6 M; Franzosen

WICKENBURGSTR.
Organisation Todt
200

WIENENBUSCH STR. 18

WILDSTR. 103
Hoesch AG
350 M, F; West, Ost

WILHELM-NIESWANDT-ALLEE
Hoesch AG
110

WITTERINGSTR. 120
Fahrzeugwerke Lueg
50 M; West

WÜLLNERSKAMP 22
Hoesch AG
560 M; West, Ost

ZIELSTR.
Krupp

ZINKSTR.
Arbeitskommando Brüggemann

Abkürzungen:

F	Frauen
K	Kinder
M	Männer
Ost	Ostarbeiter(innen)
West	Westarbeiter

Bildnachweis

Archiv Ernst Schmidt 2, 3, 4, 5, 7,14

Ruhrlandmuseum 11 (Willy van Heekern), 13

Stadtarchiv 10

Stadtbildstelle 6, 8,12, Titelbild

Feuer und Flamme. Katalog, Essen 1994 1

Krupp ›Zeitschrift der Kruppschen Betriebsgemeinschaft‹, Nr. 6, 1.3.1944 9, 15

Impressum

Herausgeber
Historischer Verein für Stadt und Stift Essen / Stadtarchiv Essen

Gestaltung und Herstellung
Karsten Moll, Ruhrlandmuseum Essen

Lithografie
Repro Wuchert, Computer Publishing GmbH, Bochum

Druck und Bindung
stattwerk e.G., Essen

Copyright © 2001 by Historischer Verein für Stadt und Stift Essen & Stadtarchiv Essen